





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die Straße der Gräber

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Die Straße der Gräber

John Sinclair Nr. 417

von Jason Dark

erschienen am 01.07.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Die Straße der Gräber

Im Fahrstuhl hatte es ihn erwischt.

Dort war es über ihn gekommen wie ein Trommelfeuer. Er lehnte sich gegen die Wand und krümmte sich vor Schmerzen. Auf seiner Stirn lag der Schweiß. Den Mund hielt er weit offen. Er keuchte, würgte und schüttelte sich, als wäre er naß geworden. Die Anstrengung verzehrte ihn. Es fiel ihm schwer, klar zu denken. Er hatte ja gewußt, daß es einmal kommen würde, aber ausgerechnet jetzt, wo er sich in der Kabine befand und nicht rauskam, war es geschehen.

Wann endlich hielt der Lift? Weshalb hatte er sich auch ein Hotel mit zwanzig und mehr Stockwerken aussuchen müssen? Er legte den Kopf in den Nacken, beobachtete die Leiste der aufleuchtenden Zahlen über der Tür und konnte sie kaum erkennen, weil Tränenwasser seinen Blick umflorte.

Erst als er das Signal hörte, kam ihm zu Bewußtsein, daß der Lift gehalten hatte.

Schon öffneten sich die beiden Türhälften. Fast lautlos rollten sie nach links und rechts weg, er konnte den Fahrstuhl verlassen, das tat er und war froh, daß ihm niemand auf dem Flur begegnete.

Der Mann krachte mit der Schulter gegen die Wand. Er hatte sich nicht mehr fangen können. Irgend etwas war da und würgte ihn.

Vielleicht eine unsichtbare Hand oder eine Schlinge.

Er blickte nach rechts in den Flur. Da war kein Boden mehr, nur noch ein wallendes Meer, das unterschiedlich hohe Wellen warf, so daß auch die einzelnen Zimmertüren davon in Mitleidenschaft gezogen wurden. Er durfte sich davon nicht beirren lassen, durfte nicht aufgeben und schaffte es auch, ein Bein vor das andere zu setzen. So kam er seinem Ziel immer näher. Auf der rechten Seite lag seine Zimmertür. Nur wußte er nicht, welche Nummer es genau war, er hatte alles vergessen, aber weit brauchte er nicht in den Gang hineinzulaufen.

Der Teppich dämpfte seine Schritte. Er schleifte an einemkleinen Tischchen vorbei, auf dem eine Vase mit Blumen stand. Mit der rechten Hand berührte er sie, sie fiel und rollte zu Boden. Er holte Luft – einmal, zweimal, dabei blieb er stehen und merkte, daß es ihm wieder besser ging. Ja, nur so kam er zu Kräften.

Auch der Schwindel verschwand. Selbst der Boden beruhigte sich wieder. Er warf keine Wellen mehr. Er blieb glatt, so wunderbar faltenlos und bedeckt von einem Teppich, über den er gehen konnte.

Auch seine Schmerzen waren verschwunden. Keine hämmernden Pulsschläge mehr, die sein Hirn auseinanderzureißen schienen.

Es ging ihm wieder gut. Zwar dachte er noch über das eben Erlebte nach und fühlte sich dabei wie jemand, der alles nur beobachtete, doch die Kraft und Willensstärke war bei ihm wieder vorhanden.

Auf der anderen Gangseite mußte sein Zimmer liegen. Zum Glück steckte in seiner Hosentasche der flache Schlüssel. Auf dem glänzenden Schild las er 555. Eine Schnapszahl, dachte der Mann und zuckte zusammen, als er angesprochen wurde, denn ein weiterer Gast hatte den Lift verlassen, ohne daß es von ihm bemerkt worden wäre.

Er wartete, bis der andere verschwunden war, und ging dann auf seine Tür zu.

Bevor er die Tür öffnete, atmete er tief durch. Seine Gedanken drehten sich um den Vorfall, der im Lift begonnen hatte.

Es war die zweite Warnung gewesen. Die erste hatte ihn vor wenigen Tagen erreicht, und er wußte, daß er vielleicht eine dritte nicht mehr lebend überstehen würde.

Deshalb mußte etwas geschehen.

Als er diesen Vorsatz gefaßt hatte, stieß er die Tür auf, wollte in das Zimmer gehen – und blieb wie angewurzelt auf der Schwelle stehen. Es war unglaublich, nicht faßbar, aber eine Tatsache.

Der Mann sah nicht in sein eigenes Hotelzimmer, sondernin eine weite, düstere Landschaft, die sich vor ihm ausbreitete und eine Kälte abgab, die ihn schaudern ließ…

***

War es ein Traum?

Nein, er stand da, blickte in das Zimmer und vermißte die Möbel, das Bett, den TV-Apparat, den Schrank – sein Blick fiel hinein in die ungeheure Weite, eine Landschaft, wie sie düsterer kaum sein konnte.

Der Mann gewöhnte sich an die Kälte, auch an den Wind, der die Haare bewegte und mit den Schößen seines Jacketts spielte. Der Wind brachte einen anderen Geruch mit. So fremd und eigenartig, aus den Tiefen des Waldes kommend, nach Feuchtigkeit, Erde und Grab riechend. Gleichzeitig nach Bäumen und Schnee, aber nicht nach irgendwelchen Abgasen oder dem Rauch von Industrieschornsteinen.

Eine reine Luft, die es in der Gegenwart nicht mehr gab, eine Luft, die aus der Vergangenheit stammen mußte.

Genau, das war es.

Die Vergangenheit hatte ihn eingeholt, sie mußte vor ihm liegen, und der Mann dachte nach. Währenddessen veränderte sich das Bild vor ihm auf eine nahezu gespenstische Art und Weise. Da rückten einige Dinge zusammen, sie verkleinerten sich, traten konkreter hervor, und die hohen Hügel rechts und links zogen sich zurück, so daß er direkt in ein Tal sehen konnte.

Ein Tal, eine Straße, die von Häusern flankiert wurde. Eine düstere Atmosphäre, und mitten auf der Straße wuchs aus dem Boden das Grauen.

Sieben Kreuze!

Jedes Kreuz stand für ein Grab. Sie waren im Halbkreis angelegt worden. Kreuze aus weißem Holz, das jetzt, im Schein eines halben Mondes, bleich wie Totenhände schimmerte.

Nirgendwo sah er eine Bewegung. Auf der Straße hielten sich weder Menschen noch Tiere auf. Sie lag in einer absolut gespenstischen Ruhe da, umgeben vom Schweigen der Hauswände.

Und doch glaubte er, daß diese Straße mit den sieben fahlweißen Kreuzen nicht leer war. Dahinter lauerte etwas, in einer Sphäre oder Dimension, die er nicht sah.

Ein Frösteln überlief ihn. Seine Stirn war gewellt, die Lippen zusammengepreßt. Noch immer lag Schweiß auf seiner Stirn, und noch immer glaubte er, etwas anderes zu sehen.

Er wartete.

Irgendwann mußte dieses andere, das Unfaßbare doch auftauchen. Und so wartete er weiter. Zeit existierte nicht mehr. Er spürte nur den Wind, nahm den anderen Geruch auf, der tief in seinen Körper drang und jede Faser erfüllte.

Und dann war es plötzlich da!

Es geschah im Hintergrund, genau dort, wo die unheimliche Straße ihr Ende fand. Da sah er etwas aus der Düsternis des Himmels schweben. Ein Wesen oder eine Wolke, ruhig, dunkel, aufgequollen, in Bewegung und allmählich niedersinkend.

Noch konnte er sich kein exaktes Bild von dem machen, was ihn da erwartete, aber er glaubte, daß menschliche Gestalten inmitten der Wolke standen und sich mit ihr bewegten oder von ihr bewegt wurden, so genau war es nicht feststellbar.

Die Wolke schwebte näher. Sie erreichte bereits die kleine Ortschaft mit der unheimlichen Straße, und aus ihr lösten sich plötzlich vier Gestalten.

Reiter waren es, schwarze Reiter, die einen Hauch des Bösen abstrahlten, das Grauen vor sich hertrugen, auf pechschwarzen Pferden saßen, Lanzen in den Händen hielten und ihren Tieren urplötzlich die Sporen gaben, so daß diese wie ein gewaltiger Wirbelwind voranpreschten und in die Straße hineinritten.

Gleichzeitig flammten auf den Panzern der Reiter Buchstaben auf. Vier Reiter, vier Buchstaben.

Aneinandergelegt bildeten sie ein Wort, einen Begriff: AEBA!

Das sah der Mann noch, bevor er wie von einem gewaltigen Sturmwind erfaßt wurde. Er hatte das Gefühl, in die Leere des Tals hineinzufliegen, schrie noch, schlug auf und blieb liegen.

Ein Ober, der einem Gast eine Flasche Whisky brachte, fand ihn zehn Minuten später bewußtlos in der offenen Zimmertür liegen und alarmierte einen Arzt.

Das Zimmer sah völlig normal aus. Nichts wies auf eine fremde, unheimliche Szenerie hin…

***

Der Mann trug einen grünbeigen Cordanzug, ein rotweiß gestreiftes Hemd und hatte sein dunkles Haar straff nach hinten gekämmt.

Er hatte es zudem mit Gel eingeschmiert. Der modebewußte Mann hieß Mark Tremper, und wer ihn nach seinem Beruf fragte, erhielt mehrere Antworten: Pilot, Killer, Supermann, Schläger, Mörder.

Auch als Stuntman zeigte er seine Fähigkeiten. Er hatte uns gebeten,

an den Drehort seines neuesten Films zu kommen, der in Deutschland spielte. Irgendein Streifen aus dem Zweiten Weltkrieg, in Szene gesetzt von einem jungen Regisseur, der sich profilieren wollte.

Das alles sollte uns nur am Rande interessieren, denn Tremper hatte uns aus einem anderem Grund geholt. Es ging um Will Mallmann. Tremper war zu Ohren gekommen, daß dieser Mann vom BKA, den man bewußtlos in einem Frankfurter Hotel gefunden hatte, etwas gesehen haben mußte, das ihn in Alarmbereitschaft versetzte.

Vier Reiter – vier Buchstaben – AEBA!

Will Mallmann wußte genau, wie allergisch ich darauf reagierte.

Aus diesem Grunde hatten Suko und ich die Koffer gepackt und waren nach Germany in den schönen Schwarzwald gefahren.

Keine Panik, man hatte uns nicht für die Schwarzwald-Klinik engagiert, um Dämonen zu operieren, das konnte der Professor Brinkmann viel besser, wir wollten Näheres von dem Mann wissen, der dieses seltsame Erlebnis gehabt hatte.

Wir befanden uns in der Nähe des Feldbergs und waren in einem Café verabredet.

Will Mallmann war leider noch verhindert, er wollte später nachkommen, aber er hatte mir die Beschreibung dieses Stuntman gegeben, so daß ich ihn erkannte.

Wir waren durch den Verkaufsraum gegangen und standen dort, wo die Gäste an den viereckigen Tischen saßen, ihren Kaffee tranken, Kuchen aßen und ansonsten den Blick durch die Panoramascheibe auf die schneebedeckten Hänge genossen.

Es waren wohl alles Urlauber, die, winterlich gekleidet, sich zwischen zwei, drei Abfahrten aufwärmten.

Auch Mark Tremper mußte uns erkannt haben, denn er nickte uns zu. Dabei zuckte ein Lächeln über sein gebräuntes Gesicht.

Gleichzeitig hob er die Hand, winkte lässig und tat so, als gehöre ihm die Welt.

»Scheint ein eingebildeter Typ zu sein«, murmelte Suko.

»Mal sehen.«

Wir drängten uns durch die schmalen Gänge, wichen einem Mädchen aus, das ein Tablett mit Kuchen schleppte, und blieben dort stehen, wo der Mann mit den Gelhaaren saß.

»Mark Tremper?« fragte ich.

»Aber sicher.« Er deutete auf zwei freie Stühle. Als höflicher Mensch wäre ich aufgestanden, er blieb sitzen.

Ich stellte mich vor, Suko ebenfalls. Tremper musterte ihn interessiert. »Ganz schön durchtrainiert sind Sie.«

»Man tut, was man kann.«

Ich wurde ebenfalls gemustert. »Ihnen könnte Fitneß nicht schaden, Mr. Sinclair.« Er lachte. »Aber jeder in seinem Job. Sie sind ja Polizist

und beschäftigen sich mit außergewöhnlichen Ereignissen. Davon kann ich Ihnen sicher etwas berichten.«

»Deshalb sind wir hier.«

Bestimmt hätte Mark Tremper schon mit seinem Bericht begonnen, aber die Bedienung erschien und fragte nach unseren Wünschen. Suko bestellte Tee, ich entschied mich für Kaffee. Wir sahen das Mädchen weggehen, und ich sagte: »Dann erzählen Sie mal.«

Tremper trank einen Schluck von seinem Saft, nahm das Glas und drehte es zwischen den Fingern. »Es war in Frankfurt, wo ich mich wegen einiger Verhandlungen über einen neuen Film aufhielt. Ich sollte in dem Streifen die Stunts übernehmen. Es ist übrigens der Film, der hier im Schwarzwald gedreht wurde. Ich bin auch mit den Aufnahmen fertig und hatte sowieso nur wenig zu tun. Mitten auf der Straße erwischte es mich zum erstenmal. Ich mußte mich auf eine Parkbank setzen und hatte das Gefühl, ein anderer in einer anderen Zeit zu sein. Das ging alles gut, ich überwand diesen Anfall auch, bis es zu einem zweiten kam. Und zwar im Lift eines Hotels. Diesmal war der Schock größer, auch die verdammten Schmerzen. Dabei meinte ich immer, mein Innerstes wollte den Körper verlassen. Seele und Körper eine Trennung versuchen, verstehen Sie?«

Wir nickten. »Wie lief es weiter?« fragte Suko.

Mark Tremper trank wieder. »Ich erreichte mein Zimmer, öffnete auch die Tür und war überhaupt nicht im Hotel. Ich sah etwas ganz anderes, eine düstere, fremde Landschaft, ein weites Tal…«

»Und Sie sahen die Reiter!« bemerkte ich.

»Das auch.«

»AEBA?«

»Ja.«

»Wie ging es weiter?«

Er runzelte die Stirn und wartete, weil unsere Getränke gebracht wurden. »Wie es weiterging?« murmelte er, als die Kellnerin verschwunden war. »Überhaupt nicht. Ich wurde bewußtlos. Jemand vom Hotel-Personal fand mich. Irgendwie muß ein Reporter Wind von der Sache bekommenhaben. Jedenfalls wurde ich am anderen Tag interviewt, mein Bericht gelangte in eine große deutsche Tageszeitung, und prompt wurde dieser Kommissar Mallmann aufmerksam, der Sie ja alarmierte.«

»Besonders wegen der Reiter«, sagte Suko.

»Die habe ich tatsächlich gesehen.«

»Taten sie etwas?« wollte mein Freund und Kollege wissen. Über den Rand seiner Teetasse blickte er den Stuntman an.

»Nein, nichts. Sie ritten nur in das Tal hinein. Das war alles. Die Buchstaben sah ich natürlich und behielt sie auch.« Er lächelte. »Sie entschuldigen mich für einen Moment. Der Saft drängt.« Er fügte noch

ein Lachen hinzu und ging.

Sehr nachdenklich trank ich meinen Kaffee. Suko wollte etwas sagen, ich winkte ab. »Jetzt nicht, Suko, ich weiß, was du meinst. Aber ich glaube diesem Mann.«

»Und weshalb?«

»Nur so, mein Lieber. AEBA denkt man sich nicht aus.«

»Es sei denn, man hat unmittelbar damit zu tun.«

»Du denkst an eine Falle?«

»Auch, John.«

»Da könntest du vielleicht recht haben. Mich jedenfalls haben diese ungewöhnlichen Anfälle dieses Mannes skeptisch gemacht. Zweimal sind sie aufgetreten, und seine Erklärung war nicht schlecht. Das Gefühl zu haben, als wollte seine Seele den Körper verlassen, das ist zumindest sehr originell.«

»Und zeugt von Phantasie.«

»Dessen bin ich mir nicht sicher.«

»Er kommt zurück«, sagte Suko.

Lächelnd nahm Tremper wieder Platz. »Na, haben Sie sich gut über mich unterhalten?«

»Das versteht sich«, gab ich zu.

»Und zu welch einem Schluß sind Sie gelangt?«

Ich lächelte sparsam. »Daß es zumindest ungewöhnlich ist, was Sie uns da berichtet haben.«

»Da liegen Sie richtig. Nur haben Tatsachen damit nichtszu tun.«

Er wiederholte das Entscheidende noch einmal und sprach auch von den sieben fahlweißen Kreuzen. »Es war ein unheimlicher Anblick. Wissen Sie, ich bin kein ängstlicher Mensch, aber was man mir da präsentierte, das hat mich tief getroffen. Ich würde sagen, unterhalb der Gürtellinie. Auch Ihr Mißtrauen kann ich verstehen. Dieser Kommissar war ebenfalls sehr skeptisch, bis er Ihnen Bescheid sagte.«

»Und was erwarten Sie von uns? Sollen wir warten, bis Sie wieder einen Ihrer Anfälle bekommen?«

Erstaunt schaute er erst mich, dann Suko an. »Nein, so sehe ich das wirklich nicht.«

»Wie denn?« fragte Suko.

Tremper beugte sich vor. »Ich kann Ihnen beweisen, daß es dieses Tal gibt, denn ich kenne es, meine Herren.«

Ich schüttelte den Kopf. »Moment, da müssen Sie genauer werden.«

»Gern. Dieses Tal existiert. Und zwar nicht allzu weit von hier. Auch das kleine Dorf.«

»Und die sieben Kreuze?«

»Die wohl nicht.«

Ich hob meine Hände von der Tischplatte und spreizte die Finger.

»Sie behaupten also, das Tal zu kennen, das Sie gesehen haben, als

Sie in der Tür des Hotelzimmers standen?«
»So ist es.«
»Und es liegt hier in der Nähe?«
»Nähe ist zuviel gesagt, Herr Sinclair. Wir müßten schon ein Stück fliegen. Vertrauen Sie sich mir an?«
»Fliegen?«
»Ja.« Er lächelte plötzlich. Siegerlächeln nennt man das. Frauen fallen vielleicht darauf herein, ich nicht, denn mein Mißtrauen blieb auch weiterhin bestehen.
»Bitte weiter«, sagte ich.
»Ganz einfach. Einer von Ihnen steigt zu mir in das Segelflugzeug. Es ist ein ideales Flugwetter. Ich werde Ihnen das Tal zeigen. Ich hätte Sie gern beide mitgenommen, leider ist das nicht möglich, da die Maschine nur zwei Personen faßt.«
Es lag auf der Hand, daß Tremper jetzt von uns eine Entscheidung verlangte. Wir überlegten, ich fragte Suko, er fragte mich und sagte schließlich. »Flieg du mit.«
»Dann haben Sie sich entschieden, Herr Sinclair?«
»Sagen Sie weiterhin Mister, wenn Sie wollen. Herr hört sich ein wenig komisch an.«
»Okay, Mister…«
»Ja, ich habe mich entschieden. Und einen Flug über die Höhen des Schwarzwalds wollte ich schon immer mal machen.«
»Den werden Sie nie in Ihrem Leben vergessen. Es ist ein herrliches Gefühl, so zu schweben wie ein Vogel.«
»Und wo steht Ihr Flugzeug?«
»Ich habe meinen Wagen draußen stehen. Wir müssen etwa eine Viertelstunde fahren. In Richtung Titisee.«
Ich winkte der Bedienung, um zu zahlen. Suko fragte mich: »Hat Will eigentlich einen genauen Termin genannt?«
»Er wollte heute kommen.«
»Ich denke an die Uhrzeit.«
»Nein, das nicht. Warte hier im Hotelcafe. Wenn du willst, kannst du ja mit der Seilbahn hoch zum Feldberg fahren…«
»Darauf kann ich verzichten.« Suko wandte sich an den Stuntman. »Sagen Sie mal, wo liegt das Tal?«
»In Richtung Titisee.«
»Hat es einen Namen?«
»Vielleicht, ich weiß es nicht.«
»Wenn Sie es doch kennen…«
Er lachte. »Kennen ist gut. Ich habe mich von meinem Instinkt leiten lassen, verstehen Sie? Nur von meinem Instinkt. So etwas ist wichtig. Ich konnte meine Halluzinationen realisieren. Ich wußte plötzlich, wo ich das Tal finden kann, und bin bisher einige Male drüber geflogen.

Es liegt übrigens kein Schnee dort unten, aber der Flug wird trotzdem herrlich sein, das kann ich Ihnen versprechen.«

Endlich kamen wir dazu, unsere Rechnung zu begleichen.

»Muß ich etwas Besonderes mitnehmen?« fragte ich.

»Ja, eine Sonnenbrille.«

»Die trage ich bei mir.«

»Dann sind Sie ja gerüstet.« Tremper grinste und schritt vor mir auf die Tür zu.

Suko und ich folgten ihm gemächlicher. Mein Freund schüttelte den Kopf. »John, sei nur vorsichtig. Das alles riecht mir zu sehr nach einer Falle. Wenn Mallmann kommt, werde ich ihn vorwarnen. Vielleicht machen wir uns auch auf die Suche nach dem Tal.«

»Bis dahin sind wir zurück.«

»Hoffentlich.«

Wir waren vor dem Café stehengeblieben. Links von uns lag eine Ladenpassage, wo ein unwahrscheinliches Gedränge herrschte. An den Kiosken und Buden stauten sich die Skifahrer, denn in den Bergen war noch Winter.

»Sei ja vorsichtig!« warnte Suko mich. »Ich kann mir nicht helfen, aber ich mag diesen Sonnyboy Tremper nicht. Der ist mir einfach zu glatt und zu schön.«

»Neidisch.«

Suko boxte gegen meine Schulter. »Alter Witzbold. Wie gesagt, halt die Ohren steif.«

Ich winkte ihm zu und drehte mich um. Tremper hatte in all dem Trubel in Hotelnähe einen Parkplatz gefunden. Der Wagen war mit dicken Winterreifen ausgerüstet. Zudem hatte er Schalensitze.

»Ist ‘ne kleine Rakete geworden«, erklärte mir der Mann. »Ich liebe es, schnell zu fahren.«

»Wer es sich leisten kann.«

Er öffnete mir die Tür. »Sie nicht?«

Ich stieg ein und mußte mich verdammt klein machen. »Nein, als Polizist sollte man immer ein gewisses Vorbild sein. Meine ich jedenfalls.«

Tremper schlug lachend die Tür zu. Ich saß rechts ein wenig ungewohnt, denn in meinem Bentley war rechts das Steuer.

Mark rammte die Tür zu. »Alles klar?«

»Ja.«

Er gab Gas. Die Strecke vom Hotel weg war kurvenreich. Man hatte an einigen Stellen gestreut. Dort glänzte der Asphalt schwarzgrau.

Mark drehte auf. Wenig später mußte er langsamer fahren, da war der Schnee auf der Fahrbahn plattgewalzt worden. Ich war froh, daß Mark seine Kurventechnik nicht weiterhin unter Beweis stellen konnte.

Er zog ein wütendes Gesicht, weil er anders darüber dachte.
»Denken Sie daran, Tremper, daß Sie sich nicht in einem Ihrer Filme befinden.«
»Ja, ja, schon gut.« Er deutete auf einen roten Wagen vor uns.
Besetzt war das Auto mit fünf Personen. Einem Ehepaar und drei Kindern. »Sehen Sie sich die an. Fahren einen alten Diesel, tuckern durch die Gegend und halten den Verkehr auf.«
»Ich glaube, daß diese Leute mehr für die Gesellschaft tun als Sie, Tremper.«
Er hob die Schultern. »Ansichtssache.«
Tremper fuhr schnell, aber auch hektisch. Wenn ich daran dachte, daß ich bald mit ihm zusammen in einem Segelflugzeug sitzen würde, bekam ich Magenschmerzen. Ich trug ihm meine Bedenken vor, er aber winkte ab.
»Keine Sorge, im Flugzeug bin ich ruhiger. Da habe ich auch keine Sonntagsfahrer vor mir.«
Wir mußten bald abbiegen und fuhren über einen schmalen, mit Schnee bedeckten Weg. Er stach hinein in eine wirklich zauberhafte Landschaft. Zu vergleichen mit dem Bild aus einem Märchen. Ein weißer Nadelwald stand unter einem blauen Himmel.
Es dauerte nicht lange, da lag der Wald hinter uns. Ich sah eine freie Schneefläche vor mir, von der sich dunklere Gegenstände abhoben. Die Flugzeuge.
»Können Sie auf einer solchen Piste starten?« fragte ich.
»Klar doch. Sie ist gewalzt worden. Man hat das Gefühl, als würde man über Beton fahren.«
»Sie müssen es wissen.«
Schon bald fuhren wir an einem Zaun entlang, der das Gelände einfriedete. Ein Tor war ebenfalls vorhanden, zu dem Mark Tremper den Schlüssel besaß. Wir fuhren durch bis zu einer Baracke, wo zwei Wagen parkten. Tremper setzte seinen Capri daneben und schnallte sich los. »Aussteigen, Mr. Sinclair. Wir sind da.«
Herrlich klar war die Luft, die ich tief einatmete. In der Bläue des Himmels sah ich etwas blitzen. Ein Jet zog einen weißen Kondensstreifen hinter sich her. Die Haut des Flugzeugs reflektierte die Sonnenstrahlen.
Der Stuntman hatte meinen Blick bemerkt und lachte. »So hoch wollen wir nicht hinaus.«
»Kann ich mir vorstellen.«
Wir betraten die Baracke, in der es zu warm war. Ein Mann kam uns entgegen. Er begrüßte Tremper mit Handschlag, für mich hatte er ein Kopfnicken übrig. »Es ist herrliches Flugwetter, Mark.«
»Ja, wir starten sofort.«
»Von mir aus immer.«

»Die Winde ist klar?«

»Sicher.« Der Mann deutete aus dem Fenster. »Wenn du mit deinem Vogel dranhängst, stelle ich sie an.«

»Okay.«

»Dann Hals- und Beinbruch.«

»Danke.«

Wir gingen wieder und stampften über den plattgewalzten Schnee auf eine der abgestellten Maschinen zu. Es war das Segelflugzeug mit den roten Streifen am Rumpf, vor dem Mark Tremper stehenblieb. Mit der flachen Hand schlug er auf die Haube. An einigen Stellen glitzerte noch Eis. Mit einem Sprühmittel löste er es. »Zu lange dürfen wir nicht in der Luft bleiben, sonst vereisen die Ruder«, erklärte er.

Daran hatte ich auch schon gedacht, aber nichts gesagt. Ich setzte meine Sonnenbrille auf und sah zu, wie Tremper das Kabinendach in die Höhe stemmte.

Aus der Baracke kamen zwei Männer. Sie würden uns beim Startvorgang helfen. Um das Katapult in Funktion zu bringen, mußte ein Stahlseil an die Maschine gehakt werden. Eine für die Männer leichte Übung. Sie machten so etwas oft.

Ich schaute auf den Rücken des Piloten. Es war verdammt eng in der Kanzel. Zwar hatte ich keine direkte Furcht vor dem Flug, aber komisch war es schon, sich auf einen Unbekannten verlassen zu müssen. Das gefiel mir überhaupt nicht.

»Alles klar?« rief Tremper über die Schulter hinweg.

»Ja.«

»Gut, dann los.« Er klappte die Haube zu, die Instrumente hatte er überprüft.

»Brauchen wir keinen Fallschirm?« fragte ich.

»Nein, bei mir nicht.«

Ich hob nur die Schultern. Noch standen wir, Sekunden später schon begann der Startvorgang. Durch die Maschine lief ein Ruck.

Eine Winde hatte ihre Arbeit aufgenommen.

Es knirschte unter dem Rumpf, als wir über den glatten Schnee glitten. Wir wurden schneller, immer schneller. Ich schloß für einen Moment die Augen.

Als ich sie wieder öffnete, hatten wir bereits abgehoben. Nun hatte ich mich endgültig Mark Tremper ausgeliefert…

***

Dieses Gefühl verschwand ziemlich schnell, weil es einfach herrlich war, lautlos zu fliegen. Ich genoß es. Ich fühlte mich wie ein Vogel, sah unter mir die verschneite Landschaft, die flachen Höhen des Südschwarzwalds und konnte sogar bis zu den fernen Bergriesen der Schweiz schauen, die sich, weißbläulich schimmernd, als Eisgiganten

in der klaren Winterluft abzeichneten.
»Sie müssen einen solchen Flug genießen!« hörte ich die Stimme des Piloten. »Das bekommt man nicht alle Tage geboten.«
»Da haben Sie recht.«
Tremper legte die Maschine in eine Kurve. Ich wurde nachrechts gedrückt, von den Gurten gehalten. Wahrscheinlich wollte er mir zunächst die Landschaft zeigen, denn unserem Ziel, so glaubte ich, näherten wir uns nicht.
Klein wie Puppen sahen die Skiläufer aus, die über die Hänge talwärts preschten. Ich vergaß meine eigentliche Aufgabe und blickte fasziniert aus der Kanzel.
Etwa drei Runden flogen wir über die flachen Kuppen des Südschwarzwalds. Dann drehten wir in Richtung Norden ab. »So, das Vergnügen ist vorbei«, erklärte der Stuntman. »Wir werden jetzt das Tal anfliegen, das es tatsächlich gibt. Wundern Sie sich nicht, wenn der Schnee bald verschwindet. In den tiefer liegenden Tälern hat es in der letzten Zeit nur geregnet. Pech dort für die Leute.«
»Und was ist, wenn wir das Tal gesehen haben?«
Tremper lachte. »Lassen Sie sich überraschen.«
Sein Lachen hatte mir nicht gefallen, die Antwort auch nicht. Ich wurde wieder mißtrauisch, hielt aber den Mund und beobachtete nur. Die Landschaft unter uns änderte sich schnell. Es dauerte nicht lange, da schaute ich auf eine bleigraue Fläche zwischen den Bergen. Es war der bekannte Titisee.
Wir flogen nach Westen und gingen tiefer.
Der Schnee wurde tatsächlich weniger. Schon sah ich das Grün der Bäume. Nur an den Nordhängen lag noch die weiße Schicht, aber auch sie hatte einen grauen Schimmer und war für eine Skifahrt untauglich.
»Wir sind bereits in der Nähe des Tals«, wurde mir erklärt.
Gleichzeitig verloren wir weiter an Höhe.
Tremper konzentrierte sich jetzt, er sprach nicht mehr, bis er mit dem Kopf nach rechts deutete und erklärte: »Das ist das Tal.«
Ich blickte in die Tiefe. Es lag so unter uns, wie der Mann es im Café beschrieben hatte. Es war tatsächlich eng und bewaldet. Ich sah einen kleinen Bach und Häuser, die in den Hang hineingebaut waren. Zu ihnen führten jeweils schmale Wege von der Hauptstraße hoch.
Am südlichen Ende des Tals flog Tremper eine Schleife.
»Kehren wir jetzt zurück?« fragte ich.
Er antwortete anders, als ich es mir vorgestellt hatte. »Wissen Sie eigentlich, Sinclair, daß Sie sich in meiner Hand befinden?«
In mir schlug eine Alarmglocke an. Trotzdem blieb ich ruhig und fragte gelassen. »Wie meinen Sie das denn?«
»So wie ich es gesagt habe. Sie befinden sich in meiner Hand. Ich

kann mit Ihnen machen, was ich will.«
»Und was wollen Sie?«
Da lachte er. »Noch nie hat es eine so spektakuläre Entführung gegeben, Sinclair. Ihr Pech, daß Sie sich freiwillig gemeldet haben.«
»Und was haben Sie jetzt vor?«
»Wir werden landen.«
»In diesem Tal?«
»Sicher.«
»Und dann?«
»Läuft alles weiter wie geplant. Es gibt Dinge, die muß man einfach tun, wenn Sie verstehen.«
»Tut mir leid, im Augenblick nicht.«
»Na ja, wir werden sehen.«
Ich überlegte, bevor ich Tremper wieder ansprach. »Was ist, wenn ich nun überhaupt keine Lust habe, mit Ihnen hier in diesem Tal zu landen?«
»Das werden Sie müssen.«
»Ich bin bewaffnet und könnte Sie zwingen…«
Seine laute Stimme unterbrach mich. »Machen Sie sich nicht lächerlich, Mann. Zu nichts können Sie mich zwingen. Zu gar nichts. Wir sitzen hier in einem Flugzeug, Sie können nicht einfach aussteigen. Nicht umsonst habe ich auf einen Fallschirm verzichtet. Es war alles vorbereitet.«
Da hatte er recht. Meine Bemerkung war auch nur ein Versuchsballon gewesen. Ich stimmte Suko im nachhinein zu, der mich vor diesem Mann gewarnt hatte.
Welches Spiel führte Tremper durch, und welche Rolle hatte er mir dabei zugedacht?
»Jetzt überlegen Sie, wie?«
»Sicher.« Ich holte tief Luft und lauschte in mich. Verspürte ich Angst vor den kommenden Dingen? Nein, eigentlich nicht, nur so etwas wie Neugierde, denn mein Pilot konnte es sich nicht leisten, das Flugzeug abstürzen zu lassen. Er wäre selbst ums Leben gekommen.
»Haben Sie eine Lösung gefunden, Sinclair?«
»Noch nicht.«
»Dann überlegen Sie weiter.«
»Erst nach der Landung. Sie wollen doch runter, oder?«
»Ich muß.«
»Bitte.«
Meine Gelassenheit irritierte ihn wohl, denn die Verwünschung galt mir ebenso wie die anschließend gemurmelten Worte. Ich konzentrierte mich ebenso auf den Landevorgang wie Tremper.
Wir konnten am Nordausgang des Tals landen, wo die Wiesen bereits flacher wurden.

Der Pilot war einen Bogen geflogen. Die Schnauze des Segelflugzeugs zeigte zum Ort hin.

Schnell huschten die Kronen der Nadelbäume unter uns hinweg.

Wir überflogen eine Straße, auf der zwei Lastwagen krochen, flogen weiter, verloren an Höhe und an Geschwindigkeit.

»Gleich müssen Sie sich festhalten!« schrie Tremper.

Ich saß verspannt da. Wenn ich daran dachte, daß ich noch vor einigen Tagen im leerstehenden Zuchthaus Alcatraz gewesen war und jetzt hier schwebte, wurde mir ganz anders.

»Wir schaffen es!«

Vor uns lagen die Wiesen. Von oben aus gesehen, hatten sie auf mich eben gewirkt. Jetzt erkannte ich den Irrtum. Sie waren wellig, auch schräg.

Als unangenehm empfand ich auch die Zäune aus Stacheldraht, die die Wiesenflächen einteilten.

Das nasse, bräunlichgrüne Wintergras sah zum Greifen nahe aus. Wieder drückte der Pilot den Vogel nach unten, bekam einen ersten Kontakt, und das Flugzeug wurde von der Schnauze bis zum Heck durchgeschüttelt.

Ich tanzte auf meinem Sitz, zog den Kopf ein, war froh, angeschnallt zu sein, und spürte, daß wir wieder abhoben. Doch nur für einen kurzen Moment.

In den nächsten Sekunden dachte ich, wir würden auf Schmierseife entlanggleiten. Wir rutschten über die Wiese, schaukelten dabei, die beiden Flügelspitzen berührten öfter, als mir lieb war, den Grund, aber sie brachen nicht.

Dann kam der erste Zaun.

Ich sah ihn nicht, ich hörte nur das peitschende Geräusch, als der Stacheldraht gegen die Außenhaut des Flugkörpers schlug und auch die Kanzel nicht verschonte.

Der Vogel geriet aus seiner ursprünglichen Richtung. Er driftete nach links weg. Dann drehten wir uns, zerfetzten einen weiteren Zaun und holperten durch Bodenwellen.

Eine war besonders tief. In sie schlug die linke Tragfläche. Das hielt das Material nicht aus. Mit einem Knall brach sie ab und flog wie ein Geschoß davon, während wir uns weiterdrehten.

Ich wurde geschüttelt und gestoßen. Flog einmal nach rechts, dann wieder nach links und hatte die Arme über dem Kopf verschränkt, um ihn zu schützen.

Aber die Geschwindigkeit nahm ab. Ich merkte es kaum. Erst als wir nach links wegkippten.

Einen Flügel hatten wir verloren. An der linken Seite hingen nur noch Fragmente.

Doch ich lebte.

Und Tremper auch, denn ich hörte ihn lachen. »Eine tolle Bruchlandung, nicht wahr?«

»Ob sie toll war, darüber läßt sich streiten.«

»Sagen Sie.«

»Öffnen Sie endlich die verdammte Klappe. Ich will hier raus.«

»Nicht so eilig, Sinclair. Uns geht es doch gut.«

»Machen Sie schon!«

»Hier bestimme ich, verdammt!«

Mir paßte der Ton nicht. Ich zog meine Beretta und drückte die Mündung hinter sein Ohr. »Bestimmen Sie hier wirklich, Tremper?«

»Sicher. Ich kenne das Gefühl, wenn mir jemand die Mündung einer Kanone gegen den Nacken drückt, aber glauben Sie mir, Sinclair, Sie haben keine Chance. Keine…«

Er hatte überzeugend gesprochen, dennoch gab ich nicht nach und beließ die Mündung weiterhin an seinem Hals. »Alles gut und schön, Tremper. Nur vergessen Sie möglicherweise, daß wir im gleichen Boot sitzen.«

»Das sieht nur so aus.«

»Ach.«

»Nehmen Sie die Kanone weg, sie nutzt ihnen nichts. Sie werden mich als Polizist nicht über den Haufen schießen. Ich weiß das. Außerdem brauchen Sie Ihre Kräfte noch, den guten Rat kann ich Ihnen geben.«

»Okay, ich nehme ihn an. Aber öffnen Sie die Haube.«

Er beugte sich vor. Ich nahm die Beretta wieder weg und ließ sie verschwinden.

Tremper betätigte irgendeinen Kontakt, und die Haube schnellte plötzlich hoch.

Freie Sicht, frische Luft. Besonders die Luft genoß ich, weil sie sehr würzig roch, wie so oft nach einem erfrischenden Regenguß.

Die Temperatur mußte um den Gefrierpunkt liegen. Vom Ort selbst sah ich nichts, weil er hinter einem Hang lag.

Und an ihm standen sie.

Sie mußten schon auf uns gewartet haben. Jedenfalls bewegten sie sich jetzt auf die Maschine zu.

Sie waren zu sechst und schritten nebeneinander her. Das wäre nicht schlimm gewesen. Was mir überhaupt nicht gefiel, waren die Gewehre, die sie in den Händen trugen, und die sechs Mündungen wiesen allesamt in eine Richtung.

Auf das Flugzeug!

***

Ich sagte nichts, dafür übernahm Mark Tremper wieder das Wort.

»Habe ich Ihnen nicht gesagt, Sinclair, daß Sie keine Chance haben?

Habe ich es Ihnen nicht erklärt?«

»Ja.«

»Da sehen Sie es. Die Leute werden schießen, wenn Sie irgendwelche Dummheiten versuchen.«

»Sie vergessen, daß Sie meine Geisel sind.«

»Machen Sie sich nicht lächerlich. Das halten Sie nie und nimmer durch. Nein, Sinclair, wir sind am Drücker. Finden Sie sich endlich damit ab.« Er räusperte sich. »Sie können das Flugzeug verlassen, sogar als erster, da habe ich nichts gegen, aber reißen Sie sich zusammen. Diese sechs und auch ich sind eine verschworene Gemeinschaft, die sich durch nichts von ihren Plänen abbringen lassen wird.«

»Welche sind das?«

»Steigen Sie aus, und Sie werden es erfahren.«

Verdammt, das Spiel gefiel mir nicht. Man hatte mich da auf eine raffinierte Art und Weise übertölpelt, regelrecht entführt.

Ob Dämonen dahintersteckten, wußte ich nicht. Tremper jedenfalls war kein Schwarzblütler, darauf nahm ich jede Wette an.

Sieben waren es, und Tremper hatte von sieben weißen Kreuzen gesprochen.

Gab es da einen Zusammenhang?

Ich würde es herausfinden, dessen war ich mir sicher. Der Stuntman drehte sich um. Er grinste verwegen.

»Na los, raus!« sagte er.

»Okay, Sie nachgemachter Colt Seavers. Ich werde das Flugzeug verlassen, aber bewaffnet.«

»Das ist Ihr Problem.«

Mit der Beretta in der Hand kletterte ich aus der Kanzel, beobachtet von Mark Tremper, der sich wie der große Sieger aufführte.

Aus dem verunglückten Vogel kam ich gut heraus, sprang und landete auf der Wiese.

Die sechs Personen hatten nicht gestoppt. Über die Hälfte der uns trennenden Strecke hatten sie bereits hinter sich gelassen. Zwei von ihnen waren Frauen. Eine noch relativ jung. Sie trug eine Felljacke, die sie nicht geschlossen hatte. Das dunkle Haar wurde von einem roten Stirnband gehalten, und in ihren Ohrläppchen hingen rote Spiralen. Die andere Frau war älter. Bieder sah sie in ihrem Lodenmantel aus. Sie trug einen ebenfalls grünen Jägerhut auf dem Kopf.

Die Frauen machten den gleichen entschlossenen Eindruck, ich entdeckte auch bei ihnen keine Schwachpunkte. Die würden ebenso schnell reagieren wie die vier Männer.

Meinen rechten Arm hatte ich gesenkt, die Beretta aber noch nicht weggesteckt. Mir fiel ein Mann auf, der auf der linken Seite schritt. Er

trug einen dunklen Vollbart und eine Pudelmütze auf dem Kopf. Seine Hände steckten in Handschuhen, unter der kurzen Lederjacke wölbte sich der Bauch.

Die anderen drei Männer fielen in ihren gefütterten Anoraks kaum auf.

Ich erwartete sie, aber die Gruppe blieb in sicherer Entfernung stehen. Ungefähr sechs Schritte vor mir stoppten sie und warteten ab, bis sich der siebte zu ihnen gesellte.

Tremper kletterte aus dem Flugzeug. Ich höre ihn sprechen und gleichzeitig lachen. »Ich habe es euch gesagt, meine Freunde, ich hole ihn her.« Er sprang zu Boden – und wirbelte herum.

Ich hätte daran denken sollen, daß er Stuntman von Beruf war.

Das bewies er mir im nächsten Augenblick, als er mich ansprang, rempelte und zu Boden warf.

Rücklings fiel ich ins Gras.

Er wollte sich auf mich werfen, als ich die Beine *anzog*, sie wieder nach vorn stieß und ihm meine Knie in den Leib rammte. Er würgte, sein Gesicht wurde bleich, dann kippte er zurück und fiel mit einem dumpfen Laut zu Boden.

Gleichzeitig war ich wieder auf den Beinen. Aber auch die anderen Leute standen nicht mehr still. Es war der Kerl mit dem Vollbart, der sich auf mich warf.

Mit seinem verdammten Gewehrlauf schlug er zu. Ich duckte ab, der Schlag erwischte mich nicht, dafür fegte meine Rechte dorthin, wo sich unter der Lederjacke sein Bauch wölbte. Der Bärtige sackte zusammen.

Ich kreiselte herum, wurde angesprungen, aber nicht zu Boden gerissen, weil ich mit dem Rücken gegen das Flugzeug taumelte.

Mark Tremper hing an mir fest. Durch seinen Griff waren meine Arme an den Körper gepreßt worden, so daß ich nicht in der Lage war, mit der Beretta zuzuschlagen.

Es stand gewissermaßen unentschieden, bis die junge Frau mit dem roten Stirnband eingriff. »Laß es«, sagte sie zu mir und zielte auf meinen Kopf.

»Schießen Sie?« keuchte ich.

»Ja.«

Die anderen hatten ihre Gewehre so weit angehoben, daß die Kugeln meinen Kopf in tausend Teile zersprengt hätten.

Das Risiko wollte ich nicht eingehen. »All right, ich gebe auf.«

Nach diesen Worten ließ mich Mark Tremper los, und sofort riß er mir die Beretta aus der Hand. »Sonst machst du noch damit Unsinn, mein Freund«, sagte er schweratmend.

Der Bärtige ging zu ihm und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Der Stuntman hörte zu, nickte dann und sagte: »Du hast recht, Klaus, wir

werden ihn wegschaffen.«

Die Leute verfolgten einen bestimmten Plan, den sie unbedingt einhalten mußten, und ich spielte dabei wohl die unrühmliche Hauptrolle.

Selbstverständlich lagen mir Fragen auf der Zunge, aber ich hütete mich, zuviel Neugierde zu zeigen.

Sehr nahe stand die junge Frau. Jetzt, wo ich die Beretta nicht mehr trug, hatten auch die anderen die Gewehre sinken lassen. Ich blickte in das Gesicht der Frau.

Im Gegensatz zum Schwarz ihrer Haare sah die Haut fast weiß aus. Ihre Augen waren dunkel und zeigten trotzdem einen grünlichen, etwas gläsernen Schimmer. Kein Lächeln lag um ihren Mund, sie dachte nur an ihre Aufgabe.

Tremper blieb neben mir. Er behielt meine Beretta. »Gehen Sie jetzt«, sagte er.

»Wohin?«

Er deutete die Schräge des Hangs hinab. »Da entlang. Wir werden auf einen Wald stoßen, unser erstes Ziel.«

»Aha.«

Die sieben Personen nahmen mich in die Mitte und führten mich ab wie einen Gefangenen. Das Gras war naß und seifig, und an manchen Stellen lag noch eine dünne Eisschicht. Sie knirschte, wenn man drauftrat.

»Wissen Sie, was auf Entführung steht?« fragte ich meinen Nebenmann.

»Ja.«

»Dann würde ich an Ihrer Stelle die ganze Geschichte abblasen.«

»Nein, wir haben unsere Pläne, und Sie, Sinclair, sind gewissermaßen der Mittelpunkt.«

»Man wird mich finden.«

»Das mag sein. Die Frage ist nur, ob Sie dann noch am Leben sind.«

»Wollen Sie mich töten?«

»Wir nicht. Wie gesagt, wir sehen Sie nur als Mittel zum Zweck an.«

»Zu welchem?«

»Werden Sie noch erfahren. Aber denken Sie an das Tal, an meine Erzählungen, dann ahnen Sie schon, was Ihnen blühen könnte.«

»Nein.«

Tremper grinste nur. Er mußte dann achtgeben, weil der Hang plötzlich steil abfiel.

Ich dachte über Trempers Worte nach. Er hatte von einem Wald gesprochen, in den sie mich führen wollten. Das hier mußte der Wald sein. Wir gingen den kleinen Abhang hinab, und auch jetzt sah ich keine Chance, dieser Gruppe zu entkommen. Mit ihren weittragenden Gewehren würden sie mich immer erwischen.

Also startete ich keinen weiteren Versuch und verhielt mich entsprechend ruhig.

Allmählich trocknete der Schmutz an meiner Kleidung. Schon bald aber klatschten wieder Blätter und Nadeln gegen mich, als wir uns durch den Wald schlugen und über einen Pfad gingen, der so schmal war, daß er diesen Namen kaum verdiente.

Es war mehr ein Wildwechsel, der uns regelrecht geschluckt hatte. Aber er wurde breiter und mündete schließlich auf einer mitten im Wald liegenden kleinen Lichtung, auf der eine Hütte stand.

Im Sommer wurde sie vielleicht als Grillplatz benutzt, ich sah auch die entsprechenden Geräte und einen anderen, wesentlich breiteren Weg, der aus einer anderen Richtung auf die Lichtung stieß.

Die Hütte betraten wir. Ich zuerst.

Auf eine Bank durfte ich mich setzen. Mir gegenüber nahmen die sieben Bewacher Platz.

Sie starrten mich an. Die Gewehre lagen quer über ihren angezogenen Beinen. Niemand sprach. Allmählich kam mir die Lage doch ziemlich unwirklich vor. Ich hockte in einer Hütte, mir gegenüber sieben Personen, aber niemand rückte mit der Sprache heraus.

»Was wollen Sie von mir?« fragte ich. Dabei hatte ich Tremper angesehen, der mir die Antwort schuldete.

Er ließ sich Zeit. Aus einer kleinen Blechschachtel holte er ein Zigarillo hervor und zündete es an. Erst als er die grauen Wolken ausgestoßen hatte, fragte er die anderen sechs. »Soll ich es ihm sagen?«

»Ja.« Beinahe antworteten sie im Chor.

»Ist gut, dann bin ich euer Sprecher.« Er nahm noch einen Zug und pustete den Rauch in meine Richtung. »Klar, Sinclair, wir haben Sie nicht umsonst geholt, denn wir sind eine verschworene Gemeinschaft. Eine Schicksals-Clique.«

»Wie soll ich das verstehen?«

»Es ist gar nicht so schwierig, wie es sich eigentlich anhört. Sie kennen sich in gewissen Dingen aus, die ich mal mit dem Wort mystisch umschreiben will. In den letzten Jahren, als die Computer auf dem Vormarsch waren, haben sich die Menschen überlegt, daß es noch etwas anderes geben muß als diese verdammte seelenlose Technik. Und sie haben ihre eigenen Grenzen und Barrieren überwunden, um zu dem zurückzufinden, was eigentlich in ihnen steckt. Zur menschlichen Seele. Vor zwanzig Jahren hätte man diese Leute ausgelacht. Heute denkt man anders über Begriffe wie Seelenwanderung, Karma, Leben nach dem Tod und auch Reinkarnation. Verstehen Sie, worauf ich hinaus will?«

»Ja, reden Sie weiter.«

»Um den letzten Begriff, die Reinkarnation, geht es mir, Mr. Sinclair. Sie ist der Grund für Ihre Entführung. Denn Sie als Person sind für uns so etwas wie eine Verbindung zum Jenseits.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Dann will ich deutlicher werden. Ich habe Ihnen von meinen Erlebnissen berichtet. Von diesem Tal, dem kleinen Ort, den sieben Kreuzen oder Gräbern…«

Er stäubte Asche ab. »Ich will noch einmal auf die Reinkarnation zu sprechen kommen. Wir alle, die wir hier sitzen und uns zusammengefunden haben, glauben daran. Wir alle haben schon einmal gelebt. In früheren Zeiten als andere Menschen. Da stehen wir nicht allein. Prominente Zeitgenossen behaupten, schon einmal gelebt zu haben, und sie scheuen sich nicht mehr, über Erlebnisse zu sprechen, die hinter ihnen liegen. Vor kurzem lief sogar hier im deutschen Fernsehen eine Diskussion über die Wiedergeburt. Man öffnet sich also. Das alles wußten wir schon viel früher. Obwohl wir uns nicht kannten, gab es doch unsichtbare Bande zwischen uns, die einen Zusammenhalt garantierten. So war es eine zwangsläufige Folge, daß wir plötzlich zusammentrafen. Wir sind eine Gruppe, wir sind zu siebt, und sieben Gräber habe ich gesehen. Ein Ort mit sieben Gräbern, ein Ort mit sieben Körpern, Körper, die einmal wir gewesen sind, verstehen Sie jetzt, Sinclair?«

Natürlich, ich begriff. Die Stimme des Mannes hatte sich in den letzten Sekunden gesteigert, Tremper war erregt, kein Wunder, und ich dachte plötzlich anders über ihn.

»Sie haben also Ihr Grab gefunden?« fragte ich.

»So ist es. Aber nicht allein ich. Auch meine anderen Freunde fanden den Platz, wo sie damals in ihrem ersten Leben begraben worden sind. Das Dorf mit den sieben Gräbern. Man hat uns nebeneinander gelegt. Aus welchem Grunde, weiß ich nicht, aber das müssen wir noch herausfinden. Jedenfalls müssen wir damals in unserem ersten Leben eine Gemeinschaft gebildet haben, sonst hätte man uns nicht zusammen beerdigt.«

»Wer waren Sie?« fragte ich.

»Das wissen wir nicht.«

Ich wunderte mich. »Aber Sie haben doch Erinnerungen an Ihr erstes Leben, sonst hätten Sie nicht mit einer so großen Deutlichkeit reagiert. Sie müssen einfach wissen, wer Sie gewesen sind.«

»Nein!«

Ich blickte die sieben Leute an. Sie sahen nicht sehr glücklich aus, eher gequält, als würde eine Last auf ihrer Seele liegen und sie bedrücken.

Ich fragte weiter. »Was wissen Sie überhaupt voneinander?«

Diesmal antwortete nicht Tremper, sondern die junge Frau mit dem

roten Stirnband. Sie trat ein wenig vor, um mich direkt ansehen zu können. »Nichts wissen wir von uns«, sagte sie leise. »Wir hatten allesamt das gleiche Erlebnis, dieser innere Sturm, der plötzlich auf uns zukam und uns in eine andere Ebene schleuderte. Wir haben gesehen. Die Landschaft hier, die sieben Gräber, das düstere Tal, die Berge, die Hänge, das alles sahen wir, aber wir waren nicht in der Lage, irgendwelche Zusammenhänge zu erkennen. Nur eines spürten wir. Es wird Zeit, daß wir den Vorhang wegziehen und mehr über unser erstes Leben erfahren.«

»Das hier stattgefunden hat?«

»Richtig, Mr. Sinclair.«

Ich zündete mir eine Zigarette an und dachte nach. Natürlich erinnerte ich mich an die vier Reiter, die in Trempers Erzählungen eine Rolle gespielt hatten. Ich kannte die Reiter verdammt gut, sie waren die Begleiter des Schwarzen Tods gewesen. Man bezeichnete sie auch als die apokalyptischen Reiter, auch die Überbringer der Pest, denn sie hatten dafür gesorgt, daß im Mittelalter ganze Landstriche entvölkert wurden.

Die Buchstaben auf der Brust standen jeweils für einen Dämon.

A für Astaroth

E für Eurynome

B für Bael oder Baal

A für Amducias

Zusammengesetzt ergaben die vier Buchstaben den Namen AE-BA. Und das wiederum bedeutete Grauen, Entsetzen, Tod und Niedergang.

Und auch Angst…

Ich kannte die Horror-Reiter, ich hatte sie erlebt. Sie waren furchtbar, wenn sie zuschlugen, sie brachten das Grauen, sie ritten alles nieder…

»Die Reiter«, sagte ich leise. »Was haben sie bedeutet?«

»Das wissen wir eben nicht«, erklärte mir Mark Tremper. »Ich wollte es aber herausfinden und fand, daß die Zeit günstig war. Aus diesem Grunde habe ich mich an die Öffentlichkeit gewandt und von meinen Erlebnissen berichtet. Ein gewisser Kommissar Mallmann las den Artikel. Er stolperte ebenfalls über diese Reiter, rief mich an und berichtete mir von einem gewissen John Sinclair, der in London lebt und mehr über die Reiter weiß. Sie sind gekommen, Sinclair.«

»Ja, wobei Sie mir diesen Empfang nicht hätten zu bereiten brauchen«, drückte ich mich etwas umständlich aus.

»Das mußten wir.«

»Wieso?«

»Sie sind unser Trumpf.«

Ich trat die Zigarette aus. »Das müssen Sie mir erklären. Wieso bin ich der Trumpf?«

»Erst durch einen Menschen wie Sie werden wir in Erfahrung bringen können, wer wir damals, vor einigen hundert Jahren, tatsächlich gewesen sind. Sie müssen das Geheimnis dieses Ortes lösen, denn es wird eine Verschiebung der Zeiten geben. Man hat es uns in unseren Wachträumen angekündigt, dabei wird es auch bleiben, das kann ich Ihnen versprechen, Sinclair.«

»Schön, aber ich habe das Ganze noch immer nicht recht erfassen können. Wie kann ich mich in Ihr Leben mischen?«

»Indem Sie sich opfern.«

»Für Sie?«

»Ja.«

Ich lachte. »Das kann doch nicht Ihr Ernst sein. Wer wird sich denn schon opfern?«

»Freiwillig niemand, das steht fest. Deshalb haben wir auch zu diesen etwas unorthodoxen Methoden gegriffen. Sinclair, wir haben nichts gegen Sie persönlich. Sie sollen uns nur helfen, unser Schicksal transparenter zu machen, mehr nicht.«

»Und Sie glauben, daß ich der richtige Mann für Sie bin?«

»Ja.«

»Woher nur nehmen Sie diese Arroganz?«

»Das ist ganz einfach. Sie kennen die vier Reiter, und Sie werden die Zeitverschiebung erleben.«

Ich hob den rechten Arm, als der Mann weiterreden wollte. »Das heißt, Sie sind davon überzeugt, daß es bald eine Zeitverschiebung geben wird, oder?«

»Nicht nur bald.« Tremper lächelte. »Erkläre du es ihm, Inez.«

Das Mädchen mit dem Stirnband redete weiter. »Es wird diese Zeitverschiebung geben. Die Vergangenheit, die zwar hinter uns liegt, aber trotzdem noch im kosmischen Sinne existiert, wird sich in die Gegenwart hineinschieben. Es kommt zu einer Überschneidung dieser beiden Zeitformen, und für die Dauer weniger Stunden wird die Vergangenheit stärker sein als die Gegenwart. Sie, Sinclair, sind dann ein Gefangener dieser Vergangenheit, und Sie werden auch herausfinden können, was mit uns damals geschehen ist. Weshalb wir sterben mußten, weshalb wir zusammen begraben wurden. Sollten Sie überleben, können Sie uns davon berichten, und es wäre ein gewaltiger Druck von uns genommen worden. So sieht der Plan aus.«

Ich lächelte, obwohl mir danach kaum zumute war. »Wissen Sie denn genau, wann diese Zeitverschiebung stattfinden wird?«

Erstaunt sah Inez mich an. »Natürlich. Wir haben unabhängig davon unsere Hinweise bekommen. Man hat uns informiert, wir hatten unsere Erlebnisse. Alle Hinweise deuteten auf eine bestimmte Nacht. Und zwar auf die folgende.«

Ich runzelte die Stirn. So ganz konnte ich die Sachlage noch immer

nicht begreifen. Fest stand nur, daß diese Gruppe von Menschen einen Dummen gesucht hatte, der für sie die Kastanien aus dem Feuer holen sollte. In mir hatten sie einen gefunden.

»Was überlegen Sie denn noch?« fragte der bärtige Klaus. »Sie haben keine Chance mehr.«

»Nein, keine!« Tremper stimmte ihm zu und zielte dabei mit der Beretta auf mich.

»Was ist, wenn es schiefgeht?« fragte ich.

Das Lachen drang aus dem Mund der älteren Frau im Lodenmantel. »Dann sind Sie tot und nicht wir.«

»Das ist kaum ein Trost.«

»Für uns ja.«

»Und was haben Sie davon, wenn Sie herausfinden, woran Sie in ihrem ersten Leben gestorben sind?«

»Möglicherweise Ruhe«, erwiderte Inez. »Und natürlich Aufklärung. Jeder, der dieses Wissen in sich spürt, schon einmal gelebt zu haben, möchte natürlich genaue Umstände wissen. Es ist leicht, zu sagen, ich habe im alten Ägypten gelebt oder in der Ritterzeit oder als Germane, aber einengenauen Bericht hat unseres Wissens bisher keiner gegeben. Es könnte auch sein, daß wir schon mehrere Male existiert haben. Das ist alles möglich. Das sollen Sie herausfinden.«

Ich nickte. »Gehen wir einmal davon aus, daß ich mich bereit erkläre. Wie soll das technisch ablaufen?«

»Nun, wir werden Sie in den Ort bringen. Das Dorf sieht heute anders aus, aber früher haben dort sieben Gräber gestanden, wo sich jetzt die Hauptstraße befindet. Sieben Kreuze, die aus dem Boden wuchsen. Wo sind sie? Was lag darunter?«

»Sie natürlich.«

»Aber wer waren wir?«

Es war mir leider nicht möglich, die sieben Personen vor mir vom Gegenteil zu überzeugen. Sie würden immer wieder andere Antworten finden, die in ihre Vorstellungen hineinpaßten.

»Dann gehe ich also jetzt ins Dorf und…«

»Nein«, sagte der bärtige Klaus. »Wir werden hier warten, bis es dunkel geworden ist. Erst dann bricht unsere Zeit an.«

Ich deutete mit dem Zeigefinger auf Mark Tremper. »Sie hätten mich schon längst wieder zurückbringen müssen. Man wird sich Sorgen machen und mich suchen.«

Tremper winkte ab. »Das ist uninteressant. Während ich Sie unter Kontrolle halte, werden meine sechs Freunde dafür sorgen, daß unser Flugzeug verschwindet. Wenn überhaupt, wird man das Flugzeug erst am nächsten Tag finden. Dann ist sowieso alles für Sie und uns gelaufen.« Er stand auf. »Drehen Sie sich um!«

Als ich nicht sofort gehorchte, hoben die anderen ihre Gewehre an.

»Okay, Freunde«, sagte ich, »ich tue ja schon, was ihr wollt.«
Kaum hatte ich mich umgewandt, als jemand mir seine Pranke in den Nacken drückte. Ein anderer riß mir die Arme auf den Rücken, und ein dritter preßte mir die Waffenmündung gegen den Nacken.
Dann fesselten sie mir die Hände mit diesen dünnen, aber sehr reißfesten Nylonstricken.
Zufrieden betrachten sie ihr Werk.
»Tut mir leid«, sagte Tremper, »aber zu unserer Sicherheit mußten wir so handeln.«
Ich erwiderte nichts.
Tremper aber schickte die anderen hinaus, um das notgelandete Flugzeug zu tarnen.
Allmählich wurde mir bewußt, daß ich es hier nicht mit okkulten Spinnern zu tun hatte, sondern mit Leuten, die verdammt genau wußten, was sie wollten.
Das konnte für mich tödlich enden…

***

Auch noch eine Stunde später saß Suko in dem Café und wartete.
Er trank mittlerweile seine dritte Tasse Tee, hatte auch schon etwas gegessen, aber von seinem Freund John sah er keine Nasenspitze.
Durch die Scheibe konnte er den blauen Winterhimmel sehen, wo sich ebenfalls nichts tat. Keine Wolke, erst recht kein Segelflugzeug, nur die seidige Bläue, so weit das Auge reichte.
Suko traute Mark Tremper nicht. Der Typ war ihm zu unstet, ein Hansdampf in allen Gassen, ohne daß etwas dahintersteckte. Wahrscheinlich hatte die Filmerei schon abgefärbt, so daß er die Fiktion mit der Wirklichkeit verwechselte.
Er hatte gesagt, daß dieses Tal nicht allzu weit entfernt lag. Nur ein Katzensprung. Aber bisher war er noch nicht zurückgekehrt.
Selbst die Skiläufer, die seit dem Morgen die Pisten bevölkert hatten, packten allmählich ihre Sachen, falls sie nicht in dem Hotel am Fuße des Feldbergs wohnten.
Der Nachmittag brach an. Bald würde die Apres-Ski-Zeit beginnen, und dann quollen die Discos und Lokale über.
Im Café brannten schon die Lichter. Kleine Laternen. Die Kellnerinnen konnten endlich eine kurze Pause einlegen, und auch Suko leerte seine Tasse.
Er hatte bereits bezahlt. Das lange Sitzen machte ihn steif, er wollte sich draußen die Beine ein wenig vertreten. Zudem wartete er noch auf Kommissar Mallmann.
Die Blicke der Mädchen begleiteten ihn, als er das Café verließ.
Ein Chinese war auch in diesem Touristenrummel selten.
Der Wind hatte aufgefrischt. Das Thermometer war gefallen.

Manchmal sprühten Suko Schneekörner entgegen, die von den weißen Pistenhängen hochgewirbelt worden waren.

Er schaute nach links. Die meisten Wagen fuhren ab. Langsam verließen sie die Parkplätze, einige Fahrzeuge noch mit vereisten Scheiben.

Suko stand unter dem Dach der Ladenstraße, behielt die Blickrichtung bei, während hinter ihm jemand die draußen aufgestellten Skischuhe wieder einräumte.

Die Straße endete am Hotel. Aus der Gegenrichtung jedoch schob sich plötzlich eine flache, silbergraue Schnauze über den letzten Hügel. Sie gehörte zu einem Opel Manta, der schon einige Jahre auf dem Buckel hatte, weil Will sich bisher für keinen neuen Wagen hatte entschließen können. Mallmann fuhr sehr langsam. Auf dem Dach des Manta lag noch eine dünne Schneehaube.

Suko winkte. Will sah ihn und winkte zurück. Den Manta steuerte er in eine Parklücke.

Suko schlenderte auf den Wagen zu. Als Will ausstieg, hatte er ihn erreicht.

Der Kommissar trug eine kurze, dicke Winterjacke und setzte seine Fellmütze auf den Kopf. Er lachte Suko an. Sein Gesicht war in den letzten Monaten noch schmaler geworden, so stach die leicht gekrümmte Römernase schärfer hervor als gewöhnlich.

»Du hast abgenommen«, sagte Suko zur Begrüßung.

»Richtig.«

»Und weshalb?«

Will Mallmann wand sich ein wenig und lächelte verlegen. »Da fühle ich mich wohler.«

Die beiden reichten sich die Hände. Der Kommissar schloß seinen Wagen ab. »Er tut es noch immer«, sagte er. Dann deutete er auf das Café. »Wartet John dort?«

»Nein.«

»Wo denn?«

»Keine Ahnung.«

Mallmann hob die Augenbrauen. Das tat er immer, wenn ihn etwas störte. »Es ist doch nichts passiert, Suko?«

»Kann ich dir auch nicht sagen, aber wenn du meine Ansicht hören willst, hast du uns mit diesem Mark Tremper ein Kuckucksei ins Nest gelegt.«

»Das verstehe ich nicht.«

»Dann erkläre ich es dir.«

»Laß uns einen Schluck nehmen, ich habe Durst.«

Das war zwar nicht nach Sukos Geschmack, doch er wollte dem Freund die Bitte auch nicht abschlagen. Sie gingen nicht in das Café, sondern blieben draußen stehen, wo an einem Kiosk Glühwein

verkauft wurde. Mallmann trank einen Becher. »Den kann ich mir als Fahrer erlauben. Wie es aussieht, scheint uns noch eine Tour bevorzustehen.«

»Kannst du hellsehen?«

»Nein, nur beobachten.«

Suko fing mit seinem Bericht an. Auch Will Mallmann zeigte sich überrascht. »Verdammt, John hätte schon längst zurücksein müssen, wäre alles mit rechten Dingen abgelaufen.«

»Der Ansicht bin ich auch.«

»Und jetzt?«

»Ich habe keine Ahnung, Will. Du bist der Chauffeur.«

Der Kommissar hatte verstanden. »Das heißt, du willst dich auf die Suche nach John machen.«

»So ist es.«

Mallmann nickte. »Einverstanden.« Er holte Geld aus der Börse und zahlte drei Mark für den Becher. »Ist fast schon Wucher«, fügte er hinzu.

Sie gingen zum Manta. Bevor Will aufschloß, sagte er: »Duhast von einem Flugzeug gesprochen, das ein bestimmtes, dir noch unbekanntes Tal überfliegen soll.«

»So ist es.«

»Ein Segelflugzeug ist kein Wagen. So etwas müßte doch zu finden sein, meine ich.«

»Willst du eine Suchaktion starten?«

Mallmann öffnete die Tür. »Ja, das ist mir die Sache wert. Dieses Segelflugzeug wird entdeckt worden sein. Ich gebe mal eine Rundmeldung durch.«

»Aber du bist nicht davon überzeugt, daß es abgestürzt ist?«

»Vielleicht ist es gelandet.«

»Kann sein.«

Suko wartete, an den Manta gelehnt, während der Kommissar telefonierte. Er kannte die entsprechenden Stellen, an die er sich wenden mußte. Außerdem war man dem BKA immer behilflich.

Nach zwei Minuten stieg Mallmann wieder aus. »So«, sagte er und rieb seine Hände. »Jetzt können wir nur noch warten. Komm steig ein, wir machen es uns bequem.«

Suko faltete sich in den Opel. Der Kommissar hatte zahlreiche Fragen, die ihm auf der Seele brannten. »Wie ist es euch eigentlich in der letzten Zeit ergangen? Ihr habt ja lange nichts mehr von euch hören lassen.«

»Ich war bei manchen Fällen auch nicht dabei, natürlich hat mir John einiges erzählt.« Und so berichtete Suko von den Fällen der jüngsten Vergangenheit und sprach auch davon, daß die Templer immer mehr ins Rampenlicht rückten. »Dann nimmt der Dunkle Gral

möglicherweise Gestalt an?«

»Noch nicht ganz. Dazwischen steht noch Aibon, aber kommt Zeit, kommt Licht ins Dunkel.«

»Ich wünsche es euch.«

»Wir uns auch.«

Das Telefon meldete sich. Mallmann hob schnell ab, sagte ein paarmal »Ja« und hörte ansonsten gespannt zu. »Gut, danke, daß Sie mir dies mitgeteilt haben.«

»Was war denn?«

»Wir werden dieses komische Tal suchen müssen.«

»Tatsächlich?«

Mallmann nickte. »Ja, man hat das Flugzeug gesehen. Es flog in Richtung Freiburg, verschwand aber dann hinter dem Titisee.«

»Wie viele Täler gibt es dort?« fragte Suko.

»Auf jeden Fall zu viele.«

»Die wir alle absuchen müssen?«

»Im Prinzip ja. Ich habe allerdings Anweisung gegeben, in der entsprechenden Gegend zu ermitteln. Vielleicht bekommen wir noch einen besseren Hinweis.«

»Das hoffe ich.«

»Jedenfalls werden wir in Richtung Titisee fahren!« Der Kommissar schüttelte den Kopf. »Ich begreife das nicht«, sagte er, als er den Motor anließ.

»Was denn?«

»Die Reaktion dieses Tremper.«

»Suspekt war er mir von Anfang an.«

»Tut mir leid, Suko. Ich hatte nicht die Zeit, um ihn genauer zu überprüfen. Ich wurde nur mißtrauisch, als dieser Bericht über die vier Reiter in der Zeitung erschien. Da habe ich dann nachgeforscht.« Will schwieg, weil er rückwärts aus der Lücke rangieren mußte. Er ließ noch zwei Autos vorbei, dann konnte er sich in den talwärts fließenden Verkehr einfädeln.

»Zum Glück liegt nur hier oben Schnee. Später können wir dann schneller fahren.«

»Trotzdem wird es lange dauern.«

»Ohne Autobahn immer. Aber unsere Fahndung läuft.« In der Folgezeit wurde der Kommissar ziemlich schweigsam, da er sich auf den Verkehr konzentrieren mußte.

Später, sie hatten die Gegend um Lenzkirch erreicht, war die Fahrbahn frei. Schnee lag nur noch an den Rändern.

Zur linken Hand konnten sie von einer breiten Umgehungsstraße weit hinunter schauen.

Wenig später, sie hielten an einer Kreuzung, meldete sichdas Telefon. Suko hob ab, da Will den Wagen erst um die Kurve und dann rechts

heranfahren mußte.
»Moment, ich gebe Ihnen Kommissar Mallmann.«
Der Deutsche nahm den Hörer entgegen. Sein Gesicht hellte sich während des Gesprächs auf. Suko konnte kaum etwas verstehen, doch als Will auflegte, war dieser ziemlich erfreut.
»Das ist die Spur«, sagte er und schlug auf das Lenkrad.
»Wie, wo und was?«
»Es gibt tatsächlich Zeugen, die das Flugzeug beobachtet haben. Auch, als es tiefer ging.«
»Wo denn?«
Will gab eine etwas ausweichende Antwort. »Wir fahren hin, mein Lieber.«
»Und wann werden wir dort sein?«
»Bei diesen Witterungsverhältnissen mußt du fast mit zwei Stunden rechnen. Wenn es anfängt zu schneien, noch länger.«
»Verflixt, dann ist es längst dunkel.«
»Sicher.«

***

Der Versuch, die Fesseln zu lockern, war sinnlos gewesen. Wenn ich die Hände drehte oder bewegte, schnitten die dünnen Stricke nur noch tiefer in die Haut an meinen Gelenken, so daß ich beinahe das Gefühl hatte, von kleinen Messern traktiert zu werden.
Ich hockte auf der harten Bank, mein Kreuz schmerzte, die Zeit wurde zähflüssig, und der Stuntman war immer bei mir. Ab und zu überprüfte er meine Fesseln.
Die anderen waren noch nicht zurückgekehrt. Wahrscheinlich bereitete es ihnen Mühe, das Flugzeug sicher zu tarnen. Ab und zu trat Tremper zu mir und überprüfte meine Fesseln. Jedesmal nickte er zufrieden, denn von allein konnte ich mich nicht befreien.
»Können Sie sich eigentlich nicht vorstellen, daß ich auch freiwillig Ihren Vorschlag akzeptiert hätte?« fragte ich ihn.
Er sah mich an, schüttelte den Kopf und erwiderte nur ein knappes »Nein!«
»Sie sollten es probieren.«
»Weshalb, Sinclair? So habe ich es doch viel besser. Das ist mir auch sicherer. Wir haben Sie nicht eben sanft behandelt, das ist mir klar. Wenn Sie den Fall lebend überstehen, vergessen Sie die ganze Sache am besten. Wir werden uns nie wieder begegnen. Sollten Sie trotzdem versuchen, etwas gegen uns zu unternehmen, werden wir alles abstreiten. Zudem befinden wir uns in einem Land, in dem Sie keinerlei polizeiliche Verfügungsgewalt besitzen. Und wer, so frage ich Sie, würde Ihnen schon glauben, wenn Sie ihm eine so unwahrscheinlich klingende Geschichte auftischten? Niemand. Man

würde Sie höchstens auslachen. Sie sehen, daß sich die Trümpfe in diesem Spiel allein in unserer Hand befinden.«

Mit seinen Worten hatte er recht, aber ich kam trotzdem mit einem Einwand. »Was haben Sie eigentlich davon, wenn Sie erfahren, als was Sie damals lebten? Vielleicht werden Sie enttäuscht sein, Tremper. Außerdem finde ich es wenig fair, einen Fremden für Ihre Belange einzusetzen, wenn Sie verstehen.«

»Ob fair oder nicht, für uns ist einzig und allein das Ergebnis wichtig. Alles andere interessiert uns nicht.«

Da war nichts zu machen. Tremper ging zur Tür, öffnete sie und blieb auf der Schwelle stehen. Feuchte Kälte strömte in die Hütte.

Ein unangenehmes Wetter, so richtig naßkalt. »Wir müssen mit Schnee rechnen«, sagte der Stuntman über die Schulter hinweg zu mir.

»Ändert das etwas an meiner Lage?«

»Wohl kaum.«

»Dann ist es mir egal.«

Er lachte und verließ seinen Platz. Die Tür schloß er nicht mehr hinter sich, so daß ich von meinem Platz aus nach draußen blicken konnte und den dichten Wald sah.

Zwischen den einzelnen Stämmen der Bäume lag längst die Dämmerung.

Ruhig war es im Wald nicht. Mal hörte ich einen Vogel schreien, dann wieder raschelte irgendwo etwas, als hätte ein Tier versucht, sich schnell irgendwo zu verstecken.

Tremper war verschwunden.

Einige Minuten verstrichen, ohne daß er sich blicken ließ, und mir kam zwangsläufig der Gedanke an Flucht. Bis zum Ort war es nicht weit, ich hatte mir die Richtung gemerkt und traute mir auch zu, trotz der gefesselten Hände mein Ziel zu erreichen.

Mit einem Ruck stemmte ich mich vom feuchten Holz der Sitzbank hoch, blieb stehen und drückte meinen Rücken durch, der vom langen Sitzen steif geworden war.

Die offenstehende Tür war eine Einladung für mich. Dahinter lag ein düsterer Wald. Gerade diese Düsternis und das Schweigen bedrückten mich, aber die Bäume und deren Schatten schienen mir zuzuwinken, doch endlich zu kommen.

Deshalb ging ich.

Leise setzte ich meine Schritte. Die Fenster der Hütte behielt ich stets im Blickfeld, aber hinter den kleinen, schmutzigen Scheiben bewegte sich nichts.

Ich erreichte die Tür. Bevor ich nach draußen trat, sah ich mich noch einmal vorsichtig um. Es war auf den ersten Blick nichts Verdächtiges zu erkennen. Auch der Stuntman lauerte mir nicht auf.

Deshalb wagte ich es.

Drei Schritte weit kam ich, als ich hinter mir das Lachen hörte.

Sofort blieb ich stehen, den Rand des dichten Unterholzes fast zum Greifen nahe.

»Sinclair, Sinclair!« Seine Stimme klang vorwurfsvoll und spöttisch zugleich. »Dabei hast du von einer gewissen Fairneß geredet, aber du bist derjenige, der sie leider nicht einhält. Schade, ich hatte dich auf die Probe gestellt, doch du hast sie nicht bestanden. Oder glaubst du, ich hätte die Tür sonst offengelassen?«

»Eigentlich nicht. Aber man kann es ja mal versuchen.«

»Nicht bei mir.« Tremper umrundete mich und baute sich vor mir auf. »Am liebsten würde ich Ihnen ins Gesicht schlagen, aber das ist mir zu billig.«

»Ich bedanke mich.«

»Rein in die Hütte.« Er zielte mit der Beretta auf meinen Kopf.

Ich blieb noch stehen. »Sie können es sich nicht leisten, mich zu töten. Was ist, wenn ich nicht gehe?«

»Dann werde ich Sie zusammenschlagen!«

Ich schaute ihn hart an. »Ja, Meister, ja. Das traue ich Ihnen sogar zu.«

»Dann würde ich an Ihrer Stelle vorsichtiger sein.«

Ich drehte mich wieder um und schritt den gleichen Weg zurück.

Schade, aber es war leider nur ein Versuch gewesen.

Mark Tremper mußte sich trotzdem abreagieren. Hart schlug er in meinen Rücken. Ich fiel nach vorn auf die Sitzbank und hatte Glück, daß ich nicht mit dem Gesicht aufschlug.

Schwer fiel ich auf die Bank und drehte mich wieder so herum, daß ich zur Tür blicken konnte. »Versuchen Sie es nicht noch einmal«, sagte Tremper.

»Wie geht es weiter?«

Er gab mir keine Antwort mehr, denn beide hörten wir Schritte.

Die anderen sechs kehrten zurück. Schon kurze Zeit später drängten sie sich in der Hütte zusammen.

Es hatte tatsächlich Schwierigkeiten gegeben, wie sie zu berichten wußten, aber jetzt war alles in Ordnung.

Tremper hatte noch eine Frage: »Habt ihr bemerkt, daß man nach euch forscht?«

»Nein.«

»Okay, dann können wir gleich gehen.«

Die ältere Frau hatte Tee mitgebracht. In einer Thermoskanne hielt sie ihn heiß. Auch Pappbecher waren vorhanden. Sie wurden vollgeschenkt und herumgereicht.

Ich erhielt ebenfalls einen Becher. Die dunkelhaarige Inez brachte ihn mir, dabei scharf von Tremper beobachtet. Ersagte aber nichts.

Auch über meinen Fluchtversuch hatte er nicht gesprochen.

»Können Sie trinken, ohne daß Sie Ihre Hände zu Hilfe nehmen?« wurde ich gefragt.

»Wenn Sie mir helfen.«

Inez setzte mir den Rand des Bechers an die Lippen. »Sie müssen vorsichtig trinken, er ist sehr heiß.«

»Sie sind zu besorgt.«

Das Mädchen hob die Schultern. »Kein Wunder, wenn man eine solche Trumpfkarte wie Sie in der Hand hält.«

Ich trank und mußte Inez recht geben. Der Tee war tatsächlich heiß. Auch bei der Trumpfkarte konnte ich nicht widersprechen.

Die andere Seite würde sich hüten, mich zu töten. Dafür war ich einfach zu wertvoll. Sehr vorsichtig nahm ich noch einen dritten Schluck. Danach schüttelte ich den Kopf. »Danke, Inez, es reicht.«

»Gut.« Sie drehte sich und nahm neben mir Platz. Aus schmalen Augen starrte sie auf die offenstehende Tür, während der Wind mit ihren Ohrringen spielte und die Spiralen zittern ließ. Langsam trank sie den heißen Tee. Diese Inez machte mir nicht den Eindruck eines etwas versponnenen Menschen oder eines Typen, der auf die okkulte Tour abfuhr. Sie war eher ein etwas nachdenklicher, junger Mensch, leicht punkig angezogen.

Deshalb fragte ich sie: »Glauben Sie eigentlich an alles?«

»Wieso?«

»Ich meine, glauben Sie an die Dinge, für die Sie sich hier so stark einsetzen?«

»Natürlich.«

»Dann ist es gut.«

»Dachten Sie, ich würde das alles so zum Spaß machen?« fragte sie erstaunt. »Nein, da haben Sie sich geirrt. Ich bin davon überzeugt, schon einmal gelebt zu haben. Und ich hatte die gleichen Empfindungen wie die anderen sechs hier auch. Das war schlimm, glauben Sie mir. Sie haben das Gefühl, sterben zu müssen, wenn es sie überfällt.«

»Rede nicht soviel, Inez!« beschwerte sich Tremper. »Dieser Mann steht nicht gerade auf unserer Seite.«

»Ich habe nur erklärt, wie es in uns aussah, wenn die Erinnerungen kamen.«

Tremper grinste. »Schon gut, Kleine. Wir verschwinden sowieso gleich. Die Zeit ist allmählich reif.«

Ich lächelte dem Mädchen zu. »Tut mir leid, ich wollte Ihnen keine Schwierigkeiten bereiten.«

»Das haben Sie auch nicht. Wir sind in der Gruppe gleichberechtigt, auch wenn Tremper sich manchmal als Boß aufspielt, aber das ist er für mich nicht.«

»Was sind Sie eigentlich von Beruf?« fragte ich.

»Verkäuferin.«

»Und die anderen?«

Sie hob die Schultern und stand auf. »Keine Ahnung. Hilde, die ältere Frau im Lodenmantel, ist zum Beispiel Hausfrau.«

»Sagen Sie bloß.«

Ich hatte erstaunt getan und sah ihr heftiges Nicken. »Wir kommen aus allen Schichten. Nur eines haben wir gemeinsam.« Plötzlich wurde der Blick ihrer Augen regelrecht flammend, als sie davon sprach. »Wir haben schon einmal gelebt, Mr. Sinclair. Das müssen Sie uns glauben. Und Sie werden das Geheimnis unseres ersten Lebens lüften.«

»Das meine ich ebenfalls!« erklärte Mark Tremper, der auf uns zuschlenderte. »Aus diesem Grunde haben wir Sie geholt. Und rechnen Sie nicht mit Ihren Freunden. Man wird Sie zwar suchen, aber ob man Sie auch schnell findet, daran glaube ich nicht. Spielen Sie also mit.«

»Das mache ich schon die ganze Zeit.«

Sein Mund verzog sich zu einem Grinsen. »Ich glaube, wir beide wissen es besser.«

Inez stand daneben und begriff nichts von unserem Dialog. Mark Tremper winkte mit der rechten Hand. Es war eine typische Geste.

Ich verstand sie und stemmte mich hoch.

Ein wenig unsicher blieb ich stehen, doch das gab sichwieder, als wir die Hütte verließen. Tremper hielt sich an meiner Seite. Er ging links neben mir und hatte mir seinen Arm auf die Schulter gelegt.

»Wir werden zu Fuß in das Dorf gehen.«

»Und das klappt alles so?«

»Davon bin ich überzeugt.«

»Was sagen die Bewohner dazu?«

Wir hatten die Hütte verlassen und blieben stehen. »Die Bewohner machen mit. Erinnern Sie sich daran, welch einen Beruf ich habe. Ich bin beim Film und habe den Leuten eingeredet, daß wir in der Nacht drehen und ein leeres Dorf brauchen.«

»Wie?«

»Sie haben ihre Häuser verlassen.«

Ich war perplex. »Bluffen Sie?«

»Habe ich das nötig? Sprechen Sie einfache Menschen einmal an und konfrontieren Sie diese Leute mit einem aufregenden Thema. Der Film hat seine Wirkung nicht verloren. Die Leute hängen Ihnen an den Lippen. Sie saugen jedes Wort, das Sie ihnen sagen, regelrecht auf. Nein, da sind Sie der König. Es ist sogar gelungen, eine Umleitung zu errichten, obwohl dieser Ort von kaum einem Wagen durchfahren wird. Im Sommer ist hier mehr los, im Winter nicht, weil einfach zu wenig Schnee liegt. Also das typische einsame Tal im Schwarzwald.«

»Und wie viele Einwohner haben ihre Häuser verlassen?« fragte ich.

»Ich glaube, das sind so knapp 130 gewesen.«

Mit dieser Antwort ließ er mich stehen. Ich konnte nur den Kopf schütteln, daß so etwas noch möglich war.

Tremper drehte seine Runde und sah ein paarmal auf die Uhr. Er rief die anderen sechs zusammen. »Kommt, Leute, wir müssen verschwinden. Unsere Vergangenheit wartet.«

Die sieben Personen rotteten sich zusammen. Ich befand mich zwischen ihnen. Keine Gewehrmündung bedrohte mich mehr. Die Leute hatten ihre Waffen über die Schulterngehängt. Neben mir ging der bärtige Klaus. Ab und an warf er mir einen bösen Blick zu.

Wir gingen nicht den gleichen Weg zurück, sondern schlugen einen Bogen durch den düsteren Wald. Es war tatsächlich finster geworden. Nicht immer sah ich die Zweige der Bäume und die dornigen Arme der Büsche, die über meine Kleidung kratzten oder auch gegen das Gesicht schlugen. Es war zudem nicht einfach, mit gefesselten Händen zu laufen. Da konnte ich leider keine Hindernisse aus dem Weg räumen.

Niemand sprach.

Das dumpfe Tappen der Schritte begleitete mich. Ich hörte auch heftiges Atmen. Die Leute waren nervös geworden. Als sensibler Mensch spürte ich die Spannung, unter der sie standen. Sie standen dicht vor einer wichtigen Entscheidung, wahrscheinlich der wichtigsten ihres Lebens, und sie wußten selbst nicht, wie dieser Fall enden würde.

Dem Unterholz folgte ein Graben. Ihn überwanden wir und erreichten das graue Band einer Straße, die zum Dorf führte. Ich sah die Häuser als noch dunklere Schatten. Nur wenige Lichter brannten noch. Ein Mann kam uns entgegen.

Seine schweren Schritte stoppten erst, als er uns erreicht hatte.

Tremper hatte mich so hingestellt, daß der Mann nicht merkte, in welch einem Zustand ich mich befand. »Und keinen Mucks!« zischte mir Tremper noch zu.

»Na klar.«

Der Stuntman sprach mit dem anderen. »Herr Bürgermeister«, redete er ihn an. »Ich begrüße Sie.«

»Aber das bin ich doch gar nicht. Kommen Sie, ich bin kein Bürgermeister, Herr Tremper.«

»Für mich ja.«

»Das ehrt mich natürlich.«

»Haben Sie es denn geschafft?«

»Ja, wie besprochen. Ich habe räumen können. Die Bewohner freuen sich, Ihnen behilflich sein zu dürfen. Wir habendie Scheinwerfer auch installiert. Die Kameras kommen ja noch, wie Sie sagten.«

»Sicher.«

»Die Leute halten sich in einer Turnhalle auf. Sie befindet sich

außerhalb des Dorfes. Wann können Sie wieder in ihre Häuser zurück?«

Tremper hob die Schultern. »Ich schätze, daß Mitternacht schon vorüber sein wird, wenn wir fertig sind.«

Der andere winkte ab. »Das ist ja nicht schlimm. Ist es denn ein harter Streifen? Werden wir auch so berühmt wie das Glottertal, wo die Serie Schwarzwald-Klinik…?«

»Da muß ich Sie leider enttäuschen. Wir verkaufen einen Film und drehen keine Serie.«

»Na ja, vielleicht ist es ein Anfang. Ich wünsche Ihnen jedenfalls viel Glück, Herr Tremper.«

»Danke, das können wir brauchen.«

Der Mann verschwand. Grinsend kehrte Tremper zu uns zurück.

»So wickelt man die Leute ein«, sagte er und rieb seine Hände. »So, Freunde, der Ort wartet auf uns.«

Wir hatten es nicht mehr weit. Ich kannte die netten, kleinen, sauberen Orte im Schwarzwald. Auch dieser hier würde sicherlich so sein, nur war in der Dunkelheit davon nichts zu erkennen. Und auch die Lichter reichten nicht aus, um viel sehen zu können. Eine dunkle Straße, kleine Gassen, ein rauschender Bach, Geschäfte, die geschlossen hatten, ein Kiosk mit Andenken, ein Trödler, der einige seiner Waren vor dem Laden stehen hatte, ein kleiner Brunnen, von Bänken eingerahmt, aber keine Menschen. Wir waren die einzigen, und unsere Schritte wurden als Echos von den Wänden der Häuser zurückgeworfen.

Ein völlig normaler Ort, der mir trotzdem unheimlich erschien, weil er eben so ausgestorben war. Tatsächlich hatte Tremper Scheinwerfer herschaffen lassen. Sie standen an den Hauswänden, waren aber nicht eingeschaltet, und sie würden auch dunkel bleiben.

Ein Ziel gab es trotzdem. Es war eine Laterne. Wie sie indiese Straße kam, wußten wohl nur wenige. Jedenfalls paßte sie nicht in die Umgebung. Eine rotlackierte Laterne hatte ich auch noch nicht gesehen.

Sie sah aus wie aus dem letzten Jahrhundert. In der Glaskuppel brannte ein helles Licht, das den Boden jedoch nicht mehr erreichte.

Da wir auf die Laterne zuhielten, stellte ich die erste Frage: »Hat sie etwas mit Ihnen zu tun?«

Tremper nickte. »Wir haben Sie aufgestellt. Eine Filmdekoration. Die Leute waren einverstanden.«

»Und dann noch rot gestrichen.«

»Ist trotzdem keine rote Laterne, Sinclair.«

»Das habe ich auch nicht angenommen.«

Tremper faßte mich an. Ich mußte dem Druck seiner Hand folgen und konnte ihn nicht daran hindern, daß ich mit dem Rücken gegen

die Laterne gedrückt wurde. »Wir werden Sie festbinden, Sinclair…«

»Aber ich bin gefesselt.«

»Ich weiß. Da wir keine Unmenschen sind, lösen wir Ihnen die Nylonstricke.« Tremper holte ein Messer hervor und machte sich an den Fesseln zu schaffen.

Sie fielen schnell, ich konnte mich wieder bewegen und spürte die Schmerzen noch eine Weile.

Gewehrmündungen waren auf mich gerichtet. Auch wenn ich es gewollt hätte, ich wäre nicht weggekommen.

Tremper trat hinter mich und stieß mir in die Kniekehlen. Ich war darauf nicht gefaßt gewesen, knickte ein und wurde nach hinten gezogen, bis ich mit dem Rücken gegen die Laterne prallte.

Hilde, die ältere Frau im Lodenmantel, warf Tremper die nächsten Stricke zu. Es waren normale Seile und keine aus Kunststoff.

Tremper wickelte sie mir um den Bauch, die Hüften und klemmte natürlich auch die Arme fest. »Okay, es reicht«, sagte ich. »Machen Sie es nicht zu stramm.«

»Das müssen Sie schon mir überlassen.« Tremper überprüfte noch einmal die Stricke und war zufrieden.

Ich blickte Inez an. Auch sie sah zu mir hin. Ihr Gesichtsausdruck zeigte einen gewissen Abscheu. Anscheinend war sie nicht mit allem einverstanden, was hier lief.

Angst verspürte ich nicht, eher Neugierde. Ich war tatsächlich gespannt, ob diese Leute recht hatten und schon mal gelebt hatten.

Tremper trat zurück. Sein selbstgefälliges Grinsen war aus seinem Gesicht verschwunden. Er wirkte irgendwie lauernd auf mich, als er in die Runde blickte, sich räusperte und nach den passenden Worten suchte. »Also gut«, sagte er schließlich. »Wir haben Sie geholt, Sinclair, und Sie werden das Rätsel lösen. Viel Glück.«

Danach gingen sie.

Der Reihe nach schritten sie an mir vorbei. Mancher Blick sah aus wie ein Abschied. Am längsten schaute mich Inez an. »Hoffentlich«, sagte sie, »werden Sie es überstehen.«

»Ja, das hoffe ich auch.«

Sie ging schnell weiter. Ich konnte ihnen mit den Blicken nicht folgen, weil sie in meinem Rücken verschwanden und ich nur noch darauf achtete, wie ihre Schritte allmählich verklangen.

Dann war ich allein…

***

Es ist schon ein ungewöhnliches Gefühl, sich als einziger Mensch innerhalb eines Dorfes zu befinden. Hinzu kam, daß ich gefesselt war und mich kaum bewegen konnte.

Ich stand da, starrte auf die Straße, sah das dunkle Pflaster und hin

und wieder einen gelben Lichtreflex, der wie ein goldener Schein darüberstrich.

Die Häuserfronten lagen in der Dunkelheit. Dahinter hoben sich die Schatten der Berge ab, darüber stand der dunkle, wolkenreiche Himmel. Von Norden her fuhr der Wind in das Tal und blies gegen mich. Er roch wieder nach Schnee. Er würde auch hier unten fallen.

Noch aber blieb es trocken.

Mochte ein Ort auch von Menschen verlassen sein, ruhig war es trotzdem nicht. Irgendwo klangen immer Geräusche auf. War es nun das Klappern eines losen Fensterladens oder das Scheuern zweier Gegenstände, die der Wind aufeinander zutrieb?

Einmal strich eine Katze über die Straße. Sie sah mich, blieb stehen, hockte sich nieder und drehte den Kopf.

Ich konnte genau in ihre Augen sehen, es waren zwei türkisfarbene Kreise. Als die Katze merkte, daß ihr von mir keine Gefahr drohte, setzte sie sich in Bewegung und kam auf mich zu. Nicht einmal das Tappen der kleinen Pfoten vernahm ich. Sie schien zu schweben, erreichte meine Beine und streifte mit ihrem Körper daran entlang. Dabei stieß sie ein zufriedenes Schnurren aus.

Die Katze hatte es gut. Sie konnte sich frei bewegen, während ich in den Fesseln fest hing.

Damit wollte ich mich aber nicht abfinden, deshalb versuchte ich, die Stricke zu lockern. Ich drehte meinen Körper, so gut es eben möglich war, bewegte auch die Hände, wollte nur Spielraum verschaffen, aber es war verdammt schwer. Dieser Tremper mußte beim Film auch gelernt haben, wie man einen Menschen fesselt, ich jedenfalls schaffte es nicht, die Stricke zu lockern.

Die Katze blieb bei mir. Anscheinend hatte sie die Nähe eines Menschen vermißt. Sie strich um meine Beine herum und hörte nicht auf zu schnurren.

Ich bemühte mich weiter. Ruckte, zerrte und zuckte. Dabei fiel mir etwas auf. Zwar gelang es mir nicht, die Fesseln zu lockern, aber ich wurde einfach das Gefühl nicht los, daß die Laterne meinen Bemühungen nicht mehr lange standhielt. Sie bewegte sich hinter mir, ich glaubte sogar, ein leises Knirschen zu hören.

So fest konnte sie nicht in den Boden gestemmt worden sein.

Sollte dies meine Chance sein?

Wo sich die sieben Menschen befanden, konnte ich nicht sagen.

Vielleicht hatten sie den Ort verlassen, vielleicht nicht.

Möglicherweise lauerten sie irgendwo in den kleinen Gassen oder waren in ein Haus gegangen, um durch die Fenster zu schauen.

Die Katze miaute.

»Ja, ja«, sprach ich sie an. »Du hast es gut. Dir tut niemand etwas, dich hat auch keiner gefesselt…«

Trotzdem jaulte sie weiter, und sie entfernte sich von mir.
Das Tier hatte etwas gespürt.
Was es genau war, wußte ich nicht. Wenn eine Katze so reagierte wie diese hier, dann hatte sie etwas aufgenommen, und zwar einiges, das ihr nicht gefiel und sie vorsichtig werden ließ.
Tiere besitzen einen wesentlich besser ausgebildeten Instinkt als wir Menschen. Sie waren viel stärker mit der Natur verbunden.
Deshalb achteten sie auch auf Signale, die wir nicht empfangen konnten.
Hatte die Katze tatsächlich bemerkt, daß irgendwo etwas lauerte?
Sie gab sich auch weiterhin sehr gespannt. Das Fell sträubte sich, sie öffnete das Maul, jedoch nicht, um zu schnurren oder zu miauen, sondern um warnend zu fauchen.
Warnend wovor?
Ich konnte meinen Kopf bewegen und blickte mich um. Es war nichts Verdächtiges zu sehen. Keine Gestalt näherte sich mir. Es mußte also an der Laterne etwas anders sein, das die Katze so gestört hatte.
Noch sah ich nichts.
Es war nur der Wind, der mir entgegenfuhr, in die Gassen drang, über die Häuser strich und die Nässe des Pflasters allmählich trocknete.
Die Katze stand still.
Bis zu dem Augenblick, als sie einen klagenden Ruf ausstieß, vorsprang, wieder stehenblieb und fauchte.
Etwas war geschehen.
Es war unwahrscheinlich.
Mark Tremper hatte von einem Zeitenwechsel gesprochen, wo sich die Vergangenheit in die Gegenwart hineinschob.
Und genau dies erlebte ich in den nächsten Minuten…

***

Von Minuten zu sprechen war nicht legitim, denn die normale Zeitmessung wurde in diesem Fall aufgehoben. Ich erlebte dafür einen unheimlichen Vorgang, den ich einfach hinnehmen mußte, ohne ihn erklären zu können. Um mich herum entstand ein anderes Dorf.
Es erschien aus dem Nichts, als hätte jemand mit Häusern bemalte Glasplatten in das normale Dorf hineingeschoben und diese Platten vor die modernen Häuser gedrückt. So entstand also ein völlig neues Ortsbild.
Ein altes Dorf – mittelalterlich…
Häuser, die geduckt am Rand einer schlammigen, pflasterlosen Straße standen. Düstere Fassaden ohne Licht, eine gewisse Unheimlichkeit ausströmend. Eine alte Kirche mit dem schiefen Turm, bei dem ein Teil des Dachstuhls fehlte.

Ställe, gefüllt mit Vieh, Menschen, die wie Geister wirkten und sich zeitlupenhaft bewegten.

Soldaten dazwischen, Pferde, die schwarze Baumstämme hinter sich herzogen, all das sah ich, auch die Frauen, die in alte, lumpenartige Gewänder gekleidet, zu einem Brunnen gingen, Wasser holten und die Tröge und Krüge in die Häuser schleppten.

Manche Dächer waren mit dichtem Gras und Moos abgedeckt.

Nicht eine Laterne warf ihren Schein in die Dunkelheit, und ich stand noch immer gefesselt da und schaute zu.

Die Katze sah ich nicht mehr. Sie war verschwunden, zurückgekehrt in die Zukunft, aber ich blieb in der Vergangenheit, und das mußte seinen Grund haben.

Mein Kreuz trug daran die Schuld.

Sehr deutlich merkte ich, daß es sich auf meiner Brust erwärmt hatte und diese Wärme sogar bis in die Gegend meiner Achselhöhlen zog. Wo ich stand, sah ich kaum Häuser, dafür einen kleinen Acker, der plötzlich in Bewegung geriet und an sieben verschiedenen Stellen aufgeworfen wurde.

Etwas schob sich aus dem Boden.

Zuerst wurden meine Augen starr, ich wollte es kaum glauben, was sich da tat, denn die aus der Erde dringenden Gegenstände waren umweht von einem hellgrauen Rauch, der mir noch einen großen Teil der Sicht nahm, aber ich hatte bereits erkennen können, was da so schaurig-schön hervorkroch.

Es waren sieben fahlweiße Kreuze!

***

Bisher hatte ich den Angaben des Mark Tremper nicht so recht trauen wollen, nun sah alles anders aus. Er hatte recht mit seiner Behauptung gehabt, er und die sechs anderen Menschen hatten in ihren Tagträumen tatsächlich diese Gegend gesehen, und sie mußten demnach auch in diesem Ort gelebt haben.

Sieben Kreuze!

Ich stand als Gefesselter davor. Auf meinem Rücken spürte ich den Schauder. Immer wieder erlebte ich neue Dinge, immer wieder wurde ich überrascht, wie auch hier, und ich fragte mich schon, was die Kreuze zu bedeuten hatten.

Lagen bereits die sieben in ihren Gräbern, so daß ich sie als Lebende nicht mehr erleben konnte?

Verdammt, wenn ich nur frei gewesen wäre.

Ich versuchte es weiter.

Schon einige Male hatte ich feststellen können, daß die Laterne doch nicht so stabil war, wie es den Anschein gehabt hatte, und deshalb strengte ich mich an.

Ich warf mich nach vorn und spürte die Stricke, die durch die Kleidung in meine Haut schnitten. Sie raubten mir die Luft.

Ich mußte mich wieder zurücklehnen und versuchte es erneut.

Diesmal mit noch mehr Kraft.

Und die Laterne hielt nicht mehr stand. Sie löste sich aus ihrer Verankerung und riß mich zu Boden.

Ich schlug auf, die Laterne ebenfalls. Ich hörte etwassplittern, aber ich war noch immer gefesselt, und der lange Pfahl drückte gegen meinen Rücken. Viel hatte ich mit dieser anstrengenden Aktion nicht gewonnen – oder doch? Verflixt, die Fesseln hatten sich tatsächlich gelockert. Wenn ich die Arme bewegte, hatte ich mehr Spielraum, besonders bei meinem linken Arm, und deshalb versuchte ich, ihn aus der Schlinge zu zerren. Mit einigem Erfolg.

Ich lag im Schlamm, vor mir sah ich die Kreuze fahlweiß in die Höhe wachsen und mußte vor Erleichterung lachen. Das war geschafft. Den Rest konnte man als Kinderspiel bezeichnen. Ich benötigte nur ein wenig Geschick, um mich auch von den restlichen Stricken zu befreien.

Frei – endlich!

Ich stand auf.

Sehr langsam, nicht überhastet, holte tief Luft und spürte genau, wo die Stricke gesessen hatten.

Die Gelenke waren geschwollen. Es würden wohl einige blaue Flecken zurückbleiben. Mir war es egal, ich wollte endlich wissen, welches Drama in diesem Dorf ablief.

Meine eigene Zeit konnte ich vergessen. Durch die Verschiebung war ich tief in der Vergangenheit gelandet, mußte mich ein- und umstellen, aber ich hoffte stark, in meine Zeit zurückkehren zu können. Nicht zum erstenmal hatte es mich in eine längst zurückliegende Zeit verschlagen.

Zunächst einmal sah ich mir die Kreuze an. Die Laterne lag seitlich des Halbkreises, den die Kreuze gebildet hatten. Die Splitter der zerstörten Kuppel hatten sich fast bis an den Straßenrand verteilt. Sie blitzten wie kleine Spiegel.

Ich klopfte gegen das Holz der Kreuze, das heißt, ich wollte es, aber ich konnte sie nicht berühren. Ich faßte hindurch! Sie waren nicht existent.

Im ersten Augenblick war ich so geschockt, daß ich einen Schritt zurückwich und den Kopf schüttelte. Allmählich dämmerte mir, daß es zwei verschiedene Zeitebenen gab. Ich war Gegenwart, und um mich herum lebte die Vergangenheit.

Wieder einmal ein magisches Phänomen, dessen Ausläufer ich leider nicht kannte.

Was blieb mir?

Eines nur. Ich mußte das Dorf genau inspizieren und mir die Menschen sowie das Leben und Treiben anschauen. Zudem stand noch das Wissen um die vier Horror-Reiter wie eine gefährliche Drohung in meinem Rücken. Noch war von ihnen nichts zu sehen.

Aber wer waren die sieben, die in dieser Zeit schon einmal gelebt hatten? Das Dorf war nicht ausgestorben. Trotz der relativ wenigen Häuser sah ich zahlreiche Menschen, und sie gehörten nicht alle zu den Bewohnern, denn es befanden sich auch Fremde darunter.

Soldaten!

Mehr Söldner allerdings, denn ihre Uniformen sahen nicht einheitlich aus. Die Männer hielten sich mehr in der Ortsmitte auf, wo es einen großen Pferdestall gab, in dem und vor dem sie ihre Tiere abgestellt hatten.

Der Stall war mein Ziel.

Ich schritt neben zwei Kindern her, die sich an den Händen hielten, sich dabei unterhielten und mich nicht sahen. Leider konnte ich ihre Worte nicht hören. Ich begleitete sie auch weiterhin, bis ich die Dorfmitte erreichte, wo ich neben dem Stall stehenblieb.

Ich drückte mich mit dem Rücken gegen die Wand und befand mich so in einer relativ sicheren Deckung.

Die Hektik war mir schon zu Beginn aufgefallen. Und sie nahm auch weiterhin nicht ab. Das Gegenteil war eher der Fall. Ich hatte das Gefühl, als würden die Menschen auf ein ganz bestimmtes Ereignis warten.

Mein Blick glitt zum Himmel hoch.

Der Mond war fast voll. Sein blasses Licht fiel auf die sieben Kreuze, die sieben Gräber anzeigten.

Neben mir stand plötzlich ein schwarzhaariger Mann. Er sah wüst aus. Er konnte einem Angst einjagen. Mit zwei Degen war er bewaffnet. Sein fettiges Haar fiel bis auf die Schultern, der Bart wucherte wie dunkles Unkraut in seinem Gesicht, und über seine normale Kleidung hatte er einen langen Mantel gestreift, dessen Saum fast den Boden berührte. In der rechten Hand hielt er einen Krug mit Wein. Hin und wieder nahm er einen Schluck, wischte über seinen Mund und trank erneut. Er sprach einige Worte, die ich nicht hörte, aber von einer jungen Frau vernommen wurden. Sie eilte herbei. Die Frau hatte das Haar unter einem Kopftuch verborgen, blickte den Mann devot an und sah das Grinsen auf seinem Gesicht.

Bevor sie sich abwenden konnte, hatte er ihr den leeren Krug in die Hand gedrückt und griff plötzlich nach ihrem Busen. Die Frau verzog erschreckt das Gesicht, drehte sich um und rannte weg, vom Lachen des Bärtigen begleitet.

Auf mich wirkte die Szene gerade wegen ihrer Lautlosigkeit so gespenstisch und unheimlich. Dieser schwarzhaarige Kerl neben mir

schien ein Anführer zu sein. Mich ärgerte nur, daß ich ihn nicht anfassen konnte, obwohl er sich in Reichweite befand.

Vielleicht ließ sich das ändern.

Ich dachte daran, es durch das Kreuz zu versuchen. Noch hatte ich es nicht offen vor meine Brust gehängt. Ich streifte die Kette über den Kopf und behielt das Kreuz in der rechten Hand, mit der ich den Schwarzhaarigen neben mir berührte.

Das zeigte Wirkung!

Es war ein kurzes Strahlen, aufflammend, als wäre eine Magnesiumbombe explodiert, und einen Moment später stand der andere noch immer vor mir. Nur etwas hatte sich verändert, sogar sehr entscheidend.

Ich konnte ihn berühren.

Und er mich auch.

Beide waren wir überrascht. Wir starrten uns an. Ich merkte nebenbei, daß die Frau mit einem gefüllten Weinkrug zurückkehrte, den Schwarzhaarigen suchte, aber nichts mehr von ihm sah, denn auch mich hatte noch niemand wahrgenommen.

Durch die Berührung des Kreuzes war es mir gelungen, den anderen in meine Zeit zu holen, obwohl er sich eigentlich noch in der Vergangenheit befand.

Auch er hatte jetzt die Frau bemerkt, sprach sie an, die ihn nicht hören konnte, und als er ihr den Weinkrug aus der Hand reißen wollte, griff er hindurch.

Das brachte ihn völlig aus der Fassung. Er wirbelte herum, lief weg, rempelte dabei seine Leute an, die jedoch nichts spürten.

Ich ließ ihn laufen. Schon nach wenigen Schritten blieb er stehen, drehte sich wieder um und griff zu seinen beiden Säbeln. Er zog sie gleichzeitig hervor.

Dieser Mann mußte so durcheinander sein, daß er sich nicht anders zu helfen wußte, jedenfalls hatte er mich als den Grund des Übels erkannt und sprach mich an.

Ich hörte seine rauhe Stimme, aber ich verstand nicht, was er sagte. Er sprach in einem damals beliebten Dialekt, so daß ich die Schultern hob und ebenfalls in Deutsch antwortete: »Tut mir leid, Mister, aber ich habe keine Ahnung, was Sie wollen.«

Er schüttelte den Kopf so heftig, daß die langen Haare flogen.

Noch einmal rief er mir etwas zu, während um uns herum die geisterhaften Gestalten ihrer Tätigkeit nachgingen, als wären wir nicht vorhanden. Das waren wir ja auch nicht.

Lesen und Schreiben hatte der Soldat bestimmt nicht gelernt.

Man hatte ihm das Töten beigebracht, er setzte auf Kampf, auf Gewalt, und auch mich wollte er nicht verschonen. So rannte er mit seinen gezückten Säbeln auf mich zu, während hinter ihm der

Umhang oder Mantel in die Höhe flatterte.

Ich ließ ihn kommen und wich erst im letzten Moment aus. Die Klingen verfehlten mich.

Er wollte sich herumwerfen, doch ich war schneller. Meine Faust dröhnte in seinen Nacken. Ich hörte das Klatschen, als die Hand auf die Speckschicht traf, und spürte das fettige Haar unter den Knöcheln. Der Dicke röchelte. Er ging gebückt vor, war aber nicht ausgeschaltet, so daß ich ein zweitesmal zuschlagen mußte.

Diesmal mit der Handkante.

Ich traf ihn, als er sich drehte. Dieser seitlich geführte Schlag, den er wohl noch nie gesehen hatte, schaffte ihn. Vor meinen Füßen brach er bewußtlos zusammen.

Ich ließ ihn liegen, bückte mich und nahm einen der beiden Säbel an mich. Den zweiten stemmte ich mit der Spitze ein und verbog ihn durch den Druck meines Fußes so, daß die Klinge brach. Mit dem Säbel bewaffnet, ging ich weiter. Ich hatte mein Kreuz verschwinden lassen, denn ich wollte nicht mehr Menschen berühren, als es unbedingt sein mußte.

Mein Ziel war der Stall, an den eine Schenke angeschlossen war.

Zusammen mit einer Gruppe von vier Soldaten betrat ich die Schenke. Sie war primitiv eingerichtet. Auf dem Boden lag Stroh.

Zum Teil schon angefault, bestimmt stinkend, aber auch davon nahm ich nichts wahr.

Ich sah die Frau, die den Wein gebracht hatte. Sie stand neben zwei großen Weinfässern und sprach auf den Wirt ein, dessen Leibesfülle der Rundung des Fasses gleichkam. Der Wirt hörte zu, schüttelte unwillig den Kopf und schrie die Frau so laut an, daß einige Gäste an den aus rohem Holz zusammengezimmerten Tischen aufmerksam wurden. Sie riefen etwas rüber, der Wirt gab ihnen eine Erklärung, die anderen winkten danach lachend ab. Die Frau mußte wieder bedienen.

Ich verhielt mich so, wie man es von einem Fremden erwarten konnte, obwohl ich nicht gesehen werden konnte. Plätze waren kaum frei, ich wollte mich auch nicht setzen, sondern die sieben Personen suchen, auf die es mir ankam.

Wer waren sie?

Waren Inez oder Hilde in ihrem vorherigen Leben vielleicht Kellnerin gewesen? Oder eine andere Person, die in einem der Häuser lebte? Und als was hatte Mark Tremper, der Stuntman, einmal gelebt?

Fragen, auf die ich noch keine Antwort hatte, so daß ich weitersuchen mußte.

Ich spürte jedoch, daß etwas in der Luft lag. Die Gäste benahmen sich hektisch, hin und wieder verließ einer der Soldaten die Schenke und lief nach draußen. Wenn sie zurückkehrten, wurden sie von den

anderen etwas gefragt, erhielten aber keine Antwort.

Mir war klar, daß die Soldaten auf ein bestimmtes Ereignis warteten, das noch in dieser Nacht eintreten sollte. Möglicherweise hing es mit den sieben Menschen zusammen, die ich in meiner Zeit kennengelernt hatte, vielleicht zeigten sie sich noch.

Leider hörte ich von den Gesprächen nichts. Hin und wieder hätte ich bestimmt ein Wort oder einen Satzfetzen verstanden. Auch schien es mir, als würde ich durch eine mit dünner Watte gefüllte Luft gehen. Ein unsichtbarer Geist, den niemand sah.

Die Kellnerin hatte beide Hände voll zu tun. Sie schleppte den Wein an die Tische. Dort wurden die Krüge so schnell geleert, daß die Frau kaum nachkam.

Der Wirt füllte nur ein. Der Rebensaft sprudelte ohne Unterlaß aus dem großen Faß, das auch schon fast leer war. Aus dem Keller tauchte ein Helfer auf, der so aussah wie jemand, der sich seit drei Monaten nicht gewaschen hatte, und in Lumpen gekleidet war.

Dieser Mann wurde beauftragt, ein neues Faß zu holen.

Er verschwand mit dem leeren, das er über eine Schräge in die Tiefe rollte.

Wie er das neue Faß heranschaffte, bekam ich nicht mehr mit, denn plötzlich sprangen die meisten der Soldaten auf. Wenigstens die, die noch nicht ganz betrunken waren.

In der offenen Tür stand ein Mann. Er redete schnell und gebrauchte dabei seine Hände und Füße. Dann deutete er nach links, zum Ende des Dorfes hin.

Jeder hatte es plötzlich eilig.

Der Wirt war sauer, weil ihm noch Geld in der Kasse fehlte.

Er lief hinter den Soldaten her, ohne allerdings die Summen kassieren zu können.

Auch ich verließ die Schenke. Um das Gedränge brauchte ich mich nicht zu kümmern. Mich stieß und rempelte niemand an, so daß ich zu den ersten gehörte, die ins Freie gelangten. Alle starrten in dieselbe Richtung, auch ich. Im ersten Moment sah ich nichts, bis ich, noch jenseits des Dorfes, den sich drehenden und bewegenden Feuerschein entdeckte, der sich dem Ort näherte.

Es sah aus wie ein Rad, das jemand angezündet hatte und trotzdem noch weiterlief.

Ich rannte auf die andere Seite der schlammigen Straße.

Nur eine kleine Gruppe der Dorfbewohner hatte sich hier zusammengedrängt. Unter ihnen auch der Pfarrer. Und der schlug mehrere Kreuzzeichen hintereinander.

Mutig schien der Mann nicht zu sein. Er sah eher aus wie der dicke Mönch, den man oft auf Karikatur-Karten sieht und der den holden Genüssen des Lebens nicht abgeneigt ist.

Das Rad rollte zwar allein, aber es mußte geführt werden. Diese Aufgabe hatten Gestalten übernommen, die hinter dem Flammenrad herritten. Die neben mir stehenden Menschen mußten sie schon erkannt haben, denn sie bekamen es mit der Angst zu tun und zogen sich hastig zurück.

Das war auch gut so, denn die vier Begleiter des feurigen Rades waren nun mal da, um das Grauen zu verbreiten.

Auf ihren Brustkörben leuchteten rot die Anfangsbuchstaben ihrer Meister-Dämonen.

AEBA.

Mit anderen Worten: Die Horror-Reiter waren da!

***

Und ich blickte ihnen entgegen.

Diese vier Reiter waren keine Menschen. Sie zählten zur Gruppe der gefährlichen Dämonen, und ich wußte nicht, ob sie so reagieren würden, wie es die Menschen getan hatten.

Wahrscheinlich würden sie von mir Notiz nehmen, denn ich war der Mann mit dem Kreuz, mit einer Waffe, die den vier Reitern gefährlich werden konnte.

Sie würden spüren, daß etwas nicht stimmte, und sich bestimmt auf die Suche machen.

Dann war es nur noch eine Frage der Zeit, wann sie mich fanden.

Noch hatte ich eine Galgenfrist und beobachtete den unheimlichen Vorgang.

Das Flammenrad wurde von den vier Horror-Reitern nicht berührt. Es rollte talwärts, sie begleiteten es nur, und ich hörte wiederum nichts. Sehr deutlich schon konnte ich sie erkennen. Auf ihren Panzern glühten die einzelnen Buchstaben. Sie hatten ihre düsteren Knochenfratzen durch die herabgelassenen Visiere geschützt, und sie hielten ihre langen Kampflanzen in den Klauen.

So sprengten sie ins Dorf.

Ich aber konzentrierte mich auf das Rad. Es hüpfte und sprang über die Unebenheiten des Bodens hinweg. Manchmal sah es so aus, als wollte es kippen, aber es konnte sich immer wieder fangen und rollte weiter.

Ein großes Rad, eigentlich zwei, wie ich sehen konnte, und ich lief einfach mitten auf die Straße.

Jetzt kam es mir direkt entgegen.

Dahinter hoben sich die Silhouetten der Horror-Reiter von den Rücken der pechschwarzen Pferde ab.

Ein unheimliches Bild, ein Gemälde des Schreckens, das den Hauch einer finsteren Zeit verbreitete.

Das Rad war wichtiger, denn es war von einer besonderen

Konstruktion. Aus Holz bestanden die beiden Reifen, die ungefähr eine Armlänge voneinander getrennt waren, so daß der Gegenstand eine gewisse Breite einnahm, die er auch benötigte. Querlaufende Streben hielten die beiden Ringe zusammen.

Es waren insgesamt sieben.

Und es mußten auch sieben sein, denn an jedes Verbindungsstück war ein Mensch gefesselt.

Fünf Männer und zwei Frauen! Jetzt wußte ich Bescheid!

***

Wieso und weshalb man sie an das Feuerrad gebunden hatte, war mir nicht bekannt. So etwas konnte sich nur jemand als Strafe ausgedacht haben, aber es war eine Tatsache, die ich akzeptieren mußte, ebenso wie die begleitenden Horror-Reiter.

Das Holz brannte, aber es verbrannte nicht. Für mich ein Beweis, daß die Flammen keinen natürlichen Ursprung hatten, sondern aus der Hölle stammen mußten.

Ich blieb stehen, um mir in Ruhe die sieben Menschen anzusehen, aber das Feuerrad drehte sich einfach zu schnell, so daß ich kaum etwas unterscheiden konnte.

Ich wechselte meinen Platz und baute mich wieder dort auf, wo ich hergekommen war.

Das Rad rollte an mir vorbei, die Reiter sprengten hinter ihm her.

Ich verfolgte beide mit meinen Blicken und sah sie über die Dorfstraße rollen und reiten.

Von wem wurde das Rad gestoppt?

Die Horror-Reiter taten es. Sie waren noch nicht so weit entfernt, als daß ich sie nicht mehr hätte sehen können. Jedenfalls ritten sie auf ihren pechschwarzen Gäulen an dem sich drehenden Gegenstand vorbei und stoppten ihn dann mit ihren Lanzen, die jedoch kein Feuer fingen.

Das war ungefähr in der Dorfmitte geschehen. Ich war zu weit vom eigentlichen Schauplatz entfernt, um Einzelheiten erkennen zu können, aber ich wollte etwas sehen, denn nicht ohne Grund war das Rad in diesen Ort gerollt.

So wie ich dachten auch andere. Zuerst die Soldaten, die die Schenke verlassen hatten. Sie hatten sich zusammengerottet, allerdings war von ihrem Mut nicht mehr viel zu bemerken. Sehr vorsichtig bewegten sie sich auf das Ziel zu.

Da ich schneller lief, gehörte ich zu den ersten, die das Ziel erreichten.

Ich hielt mich im Schatten der Häuser und blieb erst stehen, als ich mich auf gleicher Höhe mit dem Rad und den Horror-Reitern befand. Noch immer brannte das Holz, ohne es allerdings zu vernichten. Und

auch die Menschen wurden in Ruhe gelassen.

Das Feuer gab seinen Widerschein ab, der über die Gesichter der fünf Männer und zwei Frauen huschte.

Mir unbekannte Gesichter. Manche noch jung, andere wiederum von den Spuren des Alters gezeichnet.

Die beiden Frauen interessierten mich besonders. Nein, es war keine Ähnlichkeit zu Inez und Hilde vorhanden. Diejenigen, die man an die Radstreben gebunden hatte, sahen ganz anders aus. Es waren Personen im mittleren Alter und eingehüllt in eine Kleidung, die mich an graue Säcke erinnerte.

Weshalb sie diese Gewänder trugen, wußte ich nicht. Stricke hielten sie fest. Sie waren um Arm- und Fußknöchel der Menschen geschlungen, und sie verbrannten auch nicht durch die Flammen des Höllenfeuers.

Allmählich näherten sich die Soldaten und die Bewohner des Ortes. Sie hatten ihre Scheu überwunden, blieben aber in respektvoller Distanz stehen, weil sie doch vor den vier unheimlichen Gestalten Angst hatten.

Die wiederum hatten um das brennende Rad ein Quadrat gebildet. Dort standen sie wie Statuen, starrten auf die Gefesselten und taten noch nichts.

Bis zu dem Augenblick, als sich einer der vier aufbäumte.

Vielleicht wollte er das Rad wieder in Bewegung setzen, ich wußte es nicht. Jedenfalls hatten die Horror-Reiter etwas dagegen. Ihre Lanzen schossen vor, ich rechnete damit, daß es vier Tote geben würde, aber die Unheimlichen kippten nur das Rad um.

Es landete auf der Seite, wippte noch einmal nach und lag dann still. Beruhigt atmete ich aus.

Auf meinem Gesicht lag der kalte Schweiß. Eine endgültige Entscheidung stand dicht bevor. Ich wußte, daß ich nichtsdagegen unternehmen konnte, denn ich war zwar Zeuge, befand mich aber trotzdem noch in einer Zwischenphase.

Die Horror-Reiter hatten ihre Pflicht getan. Auch mich überraschten sie mit ihrem plötzlichen Abritt. Sie rissen ihre Pferde herum und sprengten davon.

Es war ihnen egal, ob jemand im Wege stand. Die schwarzen Tiere, aus deren Nüstern plötzlich Feuerlanzen schossen, schleuderten die Menschen um, die sich nicht schnell genug hatten in Sicherheit bringen können.

Nebeneinander sprengten sie über die Dorfstraße und waren schon bald in die Dunkelheit der Nacht getaucht.

Sie hatten ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. Was nun folgte, war Sache der Bewohner.

Ich atmete tief aus. In der letzten Zeit hatte ich unter einer starken

Spannung gestanden und war leider nur Zeuge dieses Vorfalls gewesen. Zu gern hätte ich eingegriffen, doch ich durfte dem Schicksal nicht ins Handwerk pfuschen.

Meine Gedanken kehrten zu den sieben Gräbern zurück. Zu dieser Straße der Kreuze.

Waren es die letzten Ruhestätten für die sieben bedauernswerten Menschen? Noch wußte ich es nicht genau, aber die Menschen setzten sich plötzlich in Bewegung und schritten auf das Rad zu. Es waren die Soldaten.

Voran ein Trommler. Ich sah nur die Bewegungen und hörte ansonsten keinen Laut. Wie der Mann ging und wie die anderen ihm folgten, erweckte es den Eindruck, als würde die Szene in einer Exekution enden.

Wenig später waren die Flammen erloschen, und das Rad lag in der Dunkelheit. Jetzt spendete nur noch der Mond sein kaltes Licht, bis einer der Soldaten einen Befehl gab, zwei andere wegrannten und mit Fackeln zurückkehrten.

Sie hatten sie bereits angezündet. Das Pech an den oberen Enden der Stäbe gab ein dunkelrotes Feuer. Es produzierte Schatten und Licht gleichermaßen, so daß über die Dorfstraße ein flackerndes Spiel aus Hell und Dunkel tanzte.

Auch ich wurde von dieser unheimlich wirkenden Szenerie eingefangen. Das hier war schaurig, wirklich finsterstes Mittelalter, und auch der Tod lauerte schon im Hintergrund.

Schlimm war auch diese Lautlosigkeit, mit der alles ablief. Hätte ich Stimme oder Schreie gehört, mein Gott, ich hätte mich sicherlich wohler gefühlt, so aber mußte ich zusehen, wie die Soldaten die Fesseln der sieben an die Radspeichen gebundenen Menschen mit ihren Waffen zerschnitten.

Jetzt waren die anderen frei, aber auch erschöpft, denn sie konnten sich aus eigener Kraft nicht aufrichten. Sie fielen von den Speichen, lagen übereinander, und einer der Soldaten zog plötzlich eine lange Peitsche aus seinem Gürtel.

Als er weit ausholte, sprangen andere zurück, um nicht getroffen zu werden.

Der Mann schlug zu.

Das Leder traf nicht nur einen der sieben, fast jeder Körper wurde erwischt. Die Menschen lagen zu dicht beieinander. Und auch ein zweiter schlug so lange zu, bis es die Bedauernswerten aus eigener Kraft schafften, auf die Füße zu gelangen.

Schwankend blieben sie stehen, sie stützten sich gegenseitig und wurden abermals von den Peitschen getroffen.

Man trieb sie voran.

Die Soldaten konnten ihre Aggressionen an ihnen auslassen. Sie

bewiesen in der Masse wieder einmal, wie stark sie waren, und die Dorfbewohner folgten ihnen, um sich das grauenhafte Schauspiel nicht entgehen zu lassen. Sogar Kinder waren von ihren Eltern mitgenommen worden.

Welch eine Welt!

Getroffen von den Hieben der beiden Peitschen und begleitet von der johlenden Menge, wurden die sieben Menschen durch das Dorf getrieben. Es ging dorthin, wo ich die sieben Gräber gesehen hatte.

Doch was war das?

Ich sah keine Kreuze.

Vor meinen Augen lag die schlammige Straße oder der Platz etwas außerhalb des Dorfes.

Keine Spur von den bleichen Kreuzen.

Das sollte verstehen, wer wollte, ich jedenfalls verstand es nicht, aber ich wollte weiter sehen, was passierte.

Sie hatten ihre Pläne mit den sieben Menschen. Plötzlich stürmten andere Soldaten und Söldner aus irgendwelchen Winkeln und Ecken herbei. Sie fielen über die Menschen her.

Und sie schlugen mit den Fäusten auf sie ein.

Dabei nahmen sie auch auf die Frauen keine Rücksicht. Brutal wurden alle zu Boden gedroschen, und man riß ihnen ebenfalls die sackartigen Gewänder vom Leib.

Eine andere Kleidung kam zum Vorschein.

Ebenfalls für mich fremd. Ich ging noch näher heran, um sie besser erkennen zu können.

Die Menschen waren von den Peitschen- und Faustschlägen gezeichnet worden. Blutüberströmt knieten oder lagen sie am Boden, aber in ihren Augen las ich den festen Willen, lieber zu sterben, als unterzugehen oder sich einer anderen Gewalt auch seelisch zu beugen.

Meine Blicke glitten tiefer, und plötzlich weiteten sich meine Augen. Einer von ihnen hatte es geschafft und seine Hände unter sein Gewand geschoben.

Er holte etwas hervor.

Ein hölzernes T.

Das Kreuz der Templer.

***

Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Das konnte doch nicht wahr sein! Diese sieben vor mir auf dem Boden liegenden Personen sollten Templer sein? Verrückt, unglaublich – aber warum eigentlich nicht?

Ich wußte, daß die Templer immer wieder verfolgt worden waren. Von der offiziellen Kirche ebenso wie von den Kräften der Hölle, wie ich es hier durch die Horror-Reiter hatte erleben können.

AEBA gegen die Templer!

Das war mir neu, ich hatte wieder etwas dazugelernt, undich dachte an die Templer aus meiner Zeit, an das silberne Skelett Hectors und an den Abbé Bloch, einer der führenden Köpfe in der Templer-Gemeinschaft. Schloß sich wieder einmal der Kreis?

Waren die Templer meine eigentlichen Verbündeten? Zumindest konnten sie einfach nicht gegen mich stehen, wenn sie Feinde der Horror-Reiter waren. Demnach mußten sie auch Feinde des Schwarzen Tods gewesen sein.

Himmel, ich dachte wieder in Dimensionen, die meine augenblickliche geistige Verfassung um vieles überstiegen. Wichtig war, daß ich mich auf die folgenden Dinge konzentrierte, denn es war nicht bei dem einen Kreuz geblieben.

Auch die anderen sechs hatten ihre hölzernen Templer-Kreuze hervorgeholt und hielten sie fest, als wären es ihre Rettungsanker.

Mit letzter Kraft quälten sie sich auf die Füße.

Und so standen sie da.

Schwankend, wankend und auch blutüberströmt. Ihre Gesichter waren verzerrt, die Augen weit geöffnet. Über die Gesichter huschte der zuckende Widerschein der Flammen, und die Fackeln selbst spiegelten sich in ihren Pupillen.

Sie sprachen die Dorfbewohner an. Ich hörte nicht, sah nur, wie sie ihre Lippen bewegten, aber es mußten starke Worte und Sätze sein, denn die einfachen Menschen und auch die Soldaten wichen zurück. Die ersten drehten sich um. Sie rannten fluchtartig davon, wahrscheinlich waren sie mit Flüchen belegt worden oder mit Prophezeiungen, die von der Vernichtung in der Hölle sprachen.

Selbst hartgesottene Söldner und Soldaten hielten es nicht mehr aus. Auch die Männer, die gepeitscht hatten, suchten so rasch wie möglich das Weite.

Allmählich leerte sich der Platz um die sieben Personen herum, nur einer blieb noch.

Das war ich.

Aber mich konnten sie nicht sehen, dafür sah ich sie und beobachtete weiter.

Was konnte ich tun? War ich überhaupt in der Lage, durch mein Kreuz in den Lauf des Schicksals einzugreifen? Es hättemich gereizt, dies herauszufinden, und ich fragte mich: Weshalb eigentlich nicht?

Schon einmal hatte ich jemanden mit dem Kreuz berührt und ihn praktisch aus der Vergangenheit in die Zwischenzeit geholt, in der ich mich befand.

Noch lebten sie ja, auch die Grabkreuze sah ich nicht. Demnach hatte es noch keine Gräber von ihnen gegeben.

Ich spielte mit dem Schicksal, als ich auf den ersten zuging. Es war der Mann, der als erstes sein Kreuz hervorgeholt hatte.

Ich berührte ihn mit dem geweihten Silber meines Talismans.

Plötzlich gab es einen Kontakt zwischen uns beiden, eine Brücke war hergestellt worden, und Magie sorgte dafür, daß die Zeiten nicht mehr relevant waren. Es gab eine Mischung.

Er sah mich an.

Nein, er starrte mir ins Gesicht.

Es war ein Blick, den man mit dem Begriff Nichtbegreifen oder Nichtfassen umschreiben konnte. Furchtbar, staunend, abweisend und gleichzeitig voller Angst.

Bevor er sprechen oder sich erholen konnte, ging ich zu dem nächsten und berührte ihn ebenfalls.

Bis zum siebten ging ich, so daß ich für alle versammelten Templer sichtbar wurde.

Jetzt befanden sie sich in meiner Zeitebene, also zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart.

Wir waren uns fremd. Trotzdem wurde ich das Gefühl nicht los, daß es zwischen uns etwas Gemeinsames gab, denn die Blicke der sieben waren auf mein Kreuz gerichtet.

Wußten sie etwas? In ihre Augen trat plötzlich ein Ausdruck, für den der Begriff Erstaunen nicht paßte. Besser wäre das Wort Wissen gewesen. Ja, sie wußten etwas.

Und sie sprachen es aus.

Nicht einer, nein alle sieben zur gleichen Zeit, als hätten sie sich abgesprochen.

»Das Kreuz!« So klang es mir entgegen. »Du hast Hectors Kreuz.«

Wäre ein Tisch in der Nähe gewesen, ich hätte mit der Faust drauf geschlagen, so sehr stand ich unter Dampf.

Hector de Valois’ Kreuz!

Ja, sie hatten so recht!

Nicht allein ich war der Träger des Kreuzes gewesen, auch der große Templer-Ritter Hector de Valois hatte es zu seiner Zeit besessen. Welchen Weg es danach genommen hatte, war mir unbekannt. Vielleicht fand ich es irgendwann einmal heraus.

»Ja!« wiederholte ich. »Hesekiels Kreuz, aber auch Hectors. Kennt ihr ihn?«

Der Sprecher schüttelte den Kopf. »Nein, wir haben von ihm gehört. Er hat in einem anderen Land gelebt, aber sein Ruhm hat sich herumgesprochen. Er überschritt alle Grenzen. Er ist ein mächtiger Mann gewesen, denn nur Mächtige haben Feinde…«

»Wen?«

»Er stand gegen die Hölle und damit gegen den Leibhaftigen und seine schrecklichen Diener. Sie machen Jagd auf die Templer. Du hast die vier Reiter gesehen. Sie bringen die Apokalypse, denn wir stehen ihnen im Weg, deshalb wollen sie die Templer vernichten, wo sie ihrer

habhaft werden können. Auch uns haben sie gefangen, an das glühende Höllenrad gebunden und dafür Sorge getragen, daß es uns in dieses Dorf schaffte, wo die Soldaten lauerten, die uns töten sollten. Sie hätten es getan, aber du bist erschienen und hast es verhindert.«

»Ich kam aus einer anderen Zeit.«

»Das glauben wir dir. Bist du der letzte Träger des Kreuzes?«

»Bisher ja. Ich weiß nicht, was nach mir kommt. Leider ist mir der Blick in die Zukunft verwehrt. Vielleicht habe ich einen Nachfolger, vielleicht auch nicht. Ich jedenfalls habe meine Aufgabe, denn als Sohn des Lichts bin ich dazu verpflichtet, mich den Kräften der Hölle zu stellen und damit auch dem Bösen.«

»Das bist du tatsächlich. So ist es auch Hector de Valoisgewesen. Er kämpfte ebenfalls gegen die Mächte der Finsternis, aber auch er hat sie nicht stoppen können.«

»Das wird mir auch nicht gelingen.«

»Aber wie kommst du hierher?« fragte eine der Frauen. »Du bist plötzlich aus der anderen Zeit…«

»Das ist eine sehr lange Geschichte«, sagte ich.

»Erzähle sie uns.«

Ich wußte nicht so recht, wie ich anfangen konnte, überlegte, räusperte mich und entschloß mich dann, sie regelrecht zu schocken, indem ich sagte: »Ihr werdet wiedergeboren!«

Sie antworteten nicht sofort. Ich an ihrer Stelle hätte es auch nicht getan. Zunächst einmal mußten sie ihre Überraschung verdauen, und das dauerte etwas.

»Reinkarnation«, wurde geflüstert.

»So ist es.«

»Wir haben daran geglaubt.«

»Die offizielle Kirche nicht. Wenigstens nicht in eurer Zeit.«

»Das wissen wir. Aus diesem Grunde werden wir auch von zwei Seiten verfolgt. Einmal der Teufel, zum anderen die mächtigen Kirchenfürsten, die sich nicht scheuen, auch weltliche Güter anzunehmen. Aber uns verfolgen sie, weil wir sie auf gewisse Dinge hingewiesen haben, auf ihre Verfehlungen und Verflechtungen. Sie bauen sich prächtige Dome und Grabstätten, aber sie vergessen das Volk. Die Reformation hat eingesetzt, Horden fallen in Deutschland ein…«

»Da hat Hector de Valois gelebt?« fragte ich. »So spät?«

»Ja und nein.«

»Wie soll ich das wieder verstehen?«

»Man hat davon gesprochen, daß auch er mehrmals wiedergeboren wurde. So mußt du es sehen.«

Damit hatte ich nicht gerechnet. Es war für mich einfach neu, aber ich lernte nie aus.

»Doch nun rede weiter«, wurde ich aufgefordert. »Was weißt du noch alles?«

Sollte ich ihnen tatsächlich von den Gräbern berichten, die hier stehen würden? Ich wußte es selbst nicht, aber ich verspürte plötzlich einen inneren Stoß. Es war ein Gedanke, ein Blitztreffer, der mir sagte, daß ich mich beeilen mußte, denn immer hielt die Magie nicht an. Irgendwann in nächster Zukunft würden die Zeiten wieder zurechtgerückt, deshalb drängte es mich auch zu der Antwort.

»Ich habe nicht euch gesehen, ich konnte aber eure Gräber erkennen. Genau hier, wo wir stehen, werdet ihr begraben werden. Sieben weiße Kreuze wachsen aus der Erde. Sie mahnen die Lebenden, und sie berichten von denen, die hier ihr Ende gefunden haben. Das wollte ich euch sagen, so schwer es mir auch gefallen ist.«

Sie schauten mich an. Sie überlegten, aber sie zeigten keine Furcht. Der Weg war zu Ende, sie wurden irgendwann einmal in einer anderen Person wiedergeboren, doch erst einmal mußten sie sich mit ihrem Schicksal abfinden.

»Aber wer sollte uns töten?« wurde ich gefragt.

Da konnte ich nur die Schultern heben. »Die Menschen schaffen es wohl nicht«, sagte ich. »Sie sind geflohen. Wißt ihr, ob sie starke Helfer besitzen?«

»O ja, bestimmt. Nur…«

Er schwieg, die anderen sagten ebenfalls nichts, auch ich hielt meinen Mund, denn wir alle hatten die Geräusche gehört, die plötzlich an unsere Ohren drangen.

Dumpfer, trommelnder, unheimlich klingender Hufschlag. Jemand hatte die Pferde zu einem brausenden Höllengalopp angetrieben. Es gab nur eine Erklärung dafür.

AEBA!

***

Und die Jäger der Templer kamen!

Sie ritten aus der Richtung herbei, in die sie auch verschwunden waren. Vier schwarze, gefährliche und grauenhafte Gestalten, auf Rössern sitzend, die feurigen Atem ausstießen. Die Flammen wurden vom Reitwind gepackt, zurückgeweht und an ihren Flanken vorbeigetrieben.

Eine Kavalkade des Schreckens!

Bisher hatte ich sie stets als Begleiter des Schwarzen Tods angesehen, die aber auch dem Teufel nahestanden und seine furchtbare Botschaft verbreiteten.

Im Mittelalter waren sie gefürchtet gewesen, da hatten sie sich oft genug gezeigt, doch nicht allein, um die Pest zu bringen und zu zerstören, sondern um die Menschen zu jagen, die dem Templer-Orden

angehörten.
Wie jetzt!
»Geh!« schrie mich der Sprecher an. »Aus dem Weg! Wir müssen uns ihnen stellen!«
»Nein, ihr müßt erst zurück in eure Zeit. Ihr seid in einer Zwischenzeit. Nicht Gegenwart und Vergangenheit. Wenn ihr jetzt sterbt, werden eure Seelen vielleicht ewig wandern und eure Gräber wieder erscheinen…«
»Mit dem Tod ist die Zeit ausgelöscht worden!« mußte ich mir sagen lassen und spürte plötzlich die Feindseligkeit, die sie mir entgegenbrachten.
Ich resignierte nicht, ich sah es nur ein. Das war eine andere Zeit, ich durfte und konnte kein Schicksal spielen, mußte die Horror-Reiter ihre Pflicht tun lassen, sonst wären die sieben ja in meiner Zeit nicht wiedergeboren.
So zog ich mich zurück. Mit klopfendem Herzen und weichen Knien. Den Blick richtete ich nach links.
Dort sprengten sie in den Ort.
Die böse Horde, unbesiegbar erscheinend, mit leuchtenden Insignien auf den Panzern, die verdeutlichten, daß ihre wahren Herren vier Uralt-Dämonen waren.
Ihre Mörderlanzen bildeten Parallelen mit den Körpern der Pferde. Wenn ein Hindernis erschien, würden sie es einfach überreiten oder zerstechen.
Die Templer blieben.
Sie stellten sich nebeneinander auf, hoben ihre Arme, und ihre hölzernen Kreuze ragten aus den Fäusten hervor.
Damit konnten sie das Böse nicht stoppen.
Die Reiter wußten es, sie trieben ihre Pferde noch einmal an und waren plötzlich da.
Ein Bild des Schreckens und der Vernichtung wurde mir gezeigt.
Brutal stießen die Lanzen zu, spießten die Templer auf, töteten sie.
Wer nicht erwischt wurde, der wurde von den Hufen der schwarzen Gäule zertreten.
Die vier Horror-Reiter sprengten davon. Sie drehten sich nicht um und kehrten auch nicht zurück. Das hatten sie nicht nötig. Eine Attacke war genug gewesen.
Zurück blieben – sieben Leichen.
Sie lagen in ihrem Blut, sie rührten sich nicht mehr, und sie waren für ihre Überzeugung gestorben.
Ich aber stand da und fühlte mich umspannt von der Stille des Todes, denn kein Laut drang an meine Ohren.
Ich blickte auf die Toten nieder, und trotzdem beschäftigten sich meine Gedanken mit einem anderen Thema. Ich dachte eigentlich

nicht daran, wie sie gestorben waren, sondern wo.

In diesem alten Ort, zwischen verfallenen Häusern, aber gleichzeitig in einer Zwischenzeit, in der Zone, die in der Mitte lag, rechts davon die Zukunft, links die Vergangenheit.

War es ein normaler Tod? Und wie lange würde diese Zwischenzeit noch Bestand haben? Ich hatte schon die erste Warnung erhalten. Die Gegenwart drängte wieder stärker, die andere Ebene wurde zurückgedrückt.

Noch war es nicht soweit…

Ich wollte auf die Leichen zugehen, als ich Stimmen hörte. Nicht sehr laut gesprochen, eher unterdrückt klingend, leise und sogar erschreckt.

Gelassen drehte ich mich um.

Es waren die Dörfler, die über die Straße gingen. An ihrer Spitze der dicke Pfarrer. Er trug ein weißes Kreuz. Die Männer, die ihn begleiteten, hielten ebenfalls Kreuze in den Händen oder Schaufeln.

Da wußte ich, was folgen würde. Eine Begräbnis-Zeremonie. Die Menschen würden an dem Ort, wo die sieben ihr Leben verloren hatten, Gräber ausheben, die Leichen darin verschwinden lassen, die Gräber zuschütten und Kreuze hinsetzen.

Ein kleiner Friedhof inmitten einer Stadt.

Und ich sah zu.

Manchmal, wenn ich näher darüber nachdachte, kam ich mir direkt hinterlistig vor, nichts gesagt oder mich nicht bemerkbar gemacht zu haben, aber sollte ich sie tatsächlich mit meinem Kreuz berühren und sie aus ihrer Zeit reißen?

Nein, sie gehörten in dieses für mich fremde Jahrhundert hinein, und sie erfüllten nur eine menschliche Pflicht. Die Männer waren es gewohnt, hart zu arbeiten. Sie störten sich nicht gegenseitig und sorgten dafür, daß sehr schnell sieben Gräber ausgehoben wurden.

Man legte die Toten hinein.

Schon während die Gräber zugeschüttet wurden, sprach der Pfarrer ein Gebet. In die noch weiche Erde wurden anschließend die Kreuze gesteckt. Sie bildeten dabei einen Halbkreis, so wie es mir der Stuntman Mark Tremper beschrieben hatte, als ihm sein erstes Leben plastisch vor Augen geführt wurde.

Ich schaute auf die Gruppe, die stumm dastand. Die Männer hielten die Köpfe gesenkt, ihre schwieligen Finger waren ineinander verkantet. Die Lippen bildeten Striche, und doch beteten sie mit.

Nur eben stumm…

Ich sah sie, und sie wurden kleiner, als hätte sie jemand von mir weggezogen.

Plötzlich verschoben sich die Proportionen. Ich konnte mich wieder auf die alte Laterne konzentrieren, sie lag nur zersplittert am Boden,

und die Wände der alten Häuser tauchten zurück und hinein in einen diffusen Nebelkranz.

Eine Welt verschloß sich mir.

Eine andere kehrte zurück.

Die Gegenwart…

Sie nahm mich wieder auf, empfing mich mit offenen Armen, mit einer kalten Luft und mit einer Erinnerung aus der fernen Vergangenheit.

Mit sieben bleichen Kreuzen…

***

Hatte ich damit rechnen müssen?

Ich wußte es nicht, ich dachte auch nicht darüber nach, ich nahm es einfach hin, und zwar als freier, nicht mehr gefesselter Mensch in meiner Zeit, der Gegenwart.

Ich bin keine Maschine, und so dauerte es eine Weile, bis ich mich wieder an den neuen Zustand gewöhnt hatte. Etwas Nasses tupfte gegen mein Gesicht. Flocken, die aus den Wolken rieselten.

Sehr dünn und fein. Schnee, der liegenbleiben würde.

Noch war das Dorf frei, die Straße dunkel, die Häuser ebenfalls, bis auf einige Ausnahmen, wo Lichtschein aus den Fenstern nach draußen fiel und das Pflaster bedeckte wie mit einer goldenen Patina.

Der Mond stand über mir am Himmel. Eine bleiche, seitlich angeschnittene Zitrone, deren Licht auch die Kreuze nicht verschonte und sie noch bleicher aussehen ließ, als sie es in Wirklichkeit waren.

Ich hatte sie mit in die Gegenwart genommen. Sieben Kreuze und sieben Gräber.

Auch sieben Tote?

Wenn alles mit rechten Dingen zuging – das sah ich natürlich relativ –, mußten sich die von den Horror-Reitern getöteten Templer noch in der feuchten Erde befinden.

Natürlich vermodert, zerfallen zu Staub. Vielleicht waren noch ein paar Knochenreste übrig, mehr aber auch nicht.

Ansonsten fand ich das Dorf so vor, wie ich es unfreiwillig verlassen hatte. Auch die Scheinwerfer standen noch an ihrem Platz. Die Menschen waren ebenfalls nicht zurückgekehrt. Dieser Mark Tremper hatte es tatsächlich geschafft, sie mit seinen Worten einzuseifen. Es war wirklich kaum zu fassen.

Ich ging die ersten Schritte über das feuchte Pflaster. Als eine hauchdünne Schicht lag der Schnee bereits auf dem Boden. Wo ich hergeschritten war, hinterließ ich Spuren.

Was war noch zu tun?

Für mich eigentlich nur soviel, daß ich das Dorf verlassenund die anderen suchen mußte. Ich würde ihnen von meinen Erlebnissen

berichten und ihnen mitteilen, als was sie einmal gelebt hatten.

Dabei stellte sich nur die Frage, ob sie mir auch glaubten. Aber hatten sie eine andere Wahl? Wohl kaum.

Ich dachte wieder an die Halluzination, die Mark Tremper gehabt hatte. Ihm war es vergönnt gewesen, in das Dorf zu schauen. Er hatte die Kreuze gesehen, wie auch die anderen sechs Personen, aber es war noch etwas hinzugekommen.

Über dem Dorf war eine düstere Wolke geschwebt, die nur unvollständig die vier Reiter verborgen hatte, die die Menschen schon in alter Zeit das Fürchten gelehrt hatten.

War AEBA auch in der Gegenwart lebendig?

Das war für mich das große Problem. Darüber mußte ich einfach nachdenken, und ich fragte mich, ob ich damit rechnen mußte, daß die Reiter zurückkehrten.

Gab es einen Grund?

Eigentlich nicht, denn sie hatten ihre makabre Pflicht getan und die sieben Templer getötet.

Aber diese waren wiedergeboren worden, und das gefiel mir in gewisser Hinsicht nicht.

Wie dem auch war, ich mußte die anderen holen und ihnen Erklärungen geben.

Ich erinnerte mich noch daran, an welcher Seite sie das Dorf verlassen hatten. Ich schritt wieder auf die Kreuze zu. Die winzigen Flocken hatten einen Schleier über die Gräber gelegt. Der Schnee kam von der Seite, getrieben von einem steifen Wind, der die Leere des Dorfes ausfüllte.

Ich hörte die Schritte.

Daß es sich dabei nicht nur um eine Person handelte, hörte ich sofort. Hinter den Kreuzen sah ich schon die Schatten der sieben Gestalten, die auf mich gewartet hatten.

Vor den Gräbern blieb ich stehen und erwartete sie. Die sieben umrundeten die Kreuze jedoch nicht. Sie blieben hinter ihnen stehen, und über die Kreuze hinweg sahen wir uns an, ohne etwas zu sagen.

Auch sie mußten völlig überrascht sein, denn als sie das Dorf verlassen hatten, waren die Kreuze noch nicht vorhanden gewesen.

Jetzt aber sah die Straße so aus, wie sie sie aus ihren Träumen kannten. Das mußte ich ihnen erklären.

Sie tuschelten miteinander. Ich hörte Hilde sprechen. Ihre Stimme klang zwar leise, trotzdem ein wenig hysterisch. »Das ist der reine Wahnsinn. Wie können die Kreuze hierherkommen? Dieses Bild habe ich in meinem Traum gesehen. Sinclair hat uns verraten…«

Die Anschuldigung stand, aber wurde sie auch geglaubt? Mark Tremper zumindest meldete Zweifel an. Er war es, der wieder das Wort ergriff. »Bleibt ihr hier stehen«, sagte er, löste sich von der

Gruppe, umging die Kreuze und kam auf mich zu.
Ich erkannte, daß er sich nicht wohl fühlte. Mit einer unwillig anmutenden Bewegung wischte er den dünnen Schnee aus seinem Gesicht. Die Flocken hatten sich in seinen Augenbrauen und den Wimpern verfangen. Erst jetzt konnte er wieder klar sehen.
Ich nickte ihm zu.
»Sie… Sie sind zurückgekehrt?«
»Wie Sie sehen, Tremper.«
Er räusperte sich. »Klar. Und Sie haben uns noch etwas mitgebracht, nicht wahr?«
»Wenn Sie die Kreuze meinen, gebe ich Ihnen vollkommen recht. Die habe ich tatsächlich mitgebracht.«
»Woher?«
»Aus der Vergangenheit. So hat dieses Dorf vor einigen hundert Jahren einmal ausgesehen. Es standen nur andere Häuser dort, aber die Kreuze waren die gleichen.«
»Und jetzt sind sie hier!« flüsterte Tremper. Der Mann war völlig durcheinander, das konnte ich ihm ansehen. Ich hielt mich mit einem Kommentar zurück.
»Sinclair, ich will Sie jetzt nicht länger fragen, wie so etwas möglich sein kann. Ich nehme es einfach als gegeben hin. Nur ist es schon seltsam.« Er schüttelte den Kopf. »Dabei habe ich mich so verdammt selbstsicher gefühlt. So verdammt sicher. Und jetzt dieses.« Er deutete auf die zerstörte Laterne. »Sie haben sich befreien können. Okay, das nehme ich alles hin, aber tun Sie mir und uns einen Gefallen, bitte. Sagen Sie uns, was Sie gesehen haben!«
Ich konnte mich gut in seine Lage hineinversetzen. Hier stand ein Mensch vor mir, der unter seinem seelischen Streß litt. Vielleicht war mein zurückliegendes Erlebnis überhaupt einmalig. Wenn ich darüber redete, wie würde er es aufnehmen?
Er trat noch näher, bis er mich berühren konnte, ohne sich dabei anzustrengen. Er streckte seine Arme aus und legte mir die Hände auf die Schultern. »John Sinclair, ich bitte Sie, reden Sie! Sie haben etwas gesehen. Sie waren woanders. Stimmt es?«
»Ja.«
»Und was sahen Sie?«
Sein Blick war eine Aufforderung. Er wollte nichts anderes hören, nur diese eine Erklärung haben.
Ich nickte ihm zu. »Sie haben recht, Tremper, ich sah tatsächlich etwas. Und es war, das muß ich Ihnen ehrlich sagen, nicht leicht für mich, dies einzuordnen.«
»Bitte!«
Auch die anderen hörten zu, weil wir so laut sprachen. »Sie alle!« rief ich über die Kreuze hinweg. »Sie alle haben schon einmal gelebt. Ich

habe Sie in Ihrem vorherigen Leben kennengelernt. Sie gehörten damals zusammen und bildeten eine Gruppe. In dieser Zeit haben Sie sich, aus welchen Gründen auch immer, gefunden, aber damals kämpften sie gemeinsam, da traten Sie alle für eine Sache ein.«

»Und für welche?« rief Inez.

»Sie waren Templer!«

Diese Information mußte zunächst reichen. Das Wort Templer löste bei ihnen nicht die starken Emotionen aus, wie ich sie eigentlich erwartet hätte. Sie starrten mich nur an, überlegten, und auch der Stuntman bildete dabei keine Ausnahme.

»Templer?« hauchte er. »Ich habe davon gehört. Ist das nicht eine Gruppe von Menschen, die, sagen wir, einer ganz besonderen Religion nachgehen? Oder irre ich mich?«

»Im Prinzip haben Sie recht.«

»Und wir waren Templer?«

»Ja, Sie gehörten einer Gruppe an, die nicht nur von der offiziellen Kirche verfolgt wurde, sondern auch von den Kräften des Bösen. Das heißt, Ihnen waren einige Dämonen auf der Spur, die ich als sehr gefährlich ansehe.«

»Welche?«

»Haben Sie mir nicht von den vier Reitern berichtet, die Sie im Traum sahen?«

»Das stimmt.«

»Sie waren es, die in das Dorf einritten, in dem Sie alle sich aufhielten. Sie ritten hinter einem im Höllenfeuer brennenden Rad her, an das Sie alle gebunden waren. Man hatte sie gefangengenommen und in dieses Dorf gerollt…«

»Was geschah dann?« rief Inez.

Ich berichtete weiter, und ich ließ nichts aus. Auch die anderen sechs hielten es hinter den Kreuzen nicht mehr aus. Sie kamen zu mir, ihre Blicke klebten förmlich an meinen Lippen, weil sie alles so genau wissen wollten. Kein Wort sollte ihnen entgehen.

So hörten sie von mir, auf welch grausame und gleichzeitig spektakuläre Art und Weise sie ums Leben gekommen waren, und sie wurden bleich wie die aus den Wolken rieselnden Schneeflocken.

Manchmal bewegten sie ihre Lippen, doch nicht ein Ton drang aus ihren Mündern.

»Dann sind wir doch wiedergeboren!« sagte einer der Männer und schüttelte den Kopf, als könnte er es trotz seiner Bemerkung noch immer nicht fassen.

»Daran besteht kein Zweifel«, sagte ich.

Hilde hatte eine Frage. »Und wer hat uns begraben?«

»Die Menschen aus dem Dorf. Es waren praktisch die Ahnen der jetzigen Einwohner, die Sie weggeschickt haben. Sie hatten auch die

sieben Kreuze angefertigt. Jeder von Ihnen erhielt ein Grab und ein Kreuz.« Ich deutete nach vorn. »Was Sie hier sehen, stammt nicht aus dieser, sondern aus einer längst vergangenen Zeit. Es sind tatsächlich die alten Kreuze der Menschen, die hier einmal gelebt haben. Kaum zu fassen, nicht wahr?«

Sie nickten synchron. Was ich ihnen da berichtet hatte, ging nicht in ihre Köpfe hinein, so sehr sie sich auch bemühten, dies zu verstehen. Es war einfach zu viel.

»Kreuze, die zu Gräbern gehören, in denen wir einmal als Menschen in unserem ersten Leben begraben worden sind. Das ist einfach zu viel. Da komme ich nicht mit«, sagte Tremper. Dann forderte er von mir eine Antwort. »Was ist denn los, Sinclair? Aus welchem Grund sind die Kreuze in diese Zeit gekommen? Weshalb haben Sie sie mitgebracht?«

»Ich kann Ihnen leider keine Antwort geben«, sagte ich. »Noch ist alles in der Schwebe.«

»Auch die Horror-Reiter?«

»Sicher.«

»Wir haben sie alle gesehen!« flüsterte Tremper. »Und die sind nicht vernichtet?«

»Leider nein.«

Er wollte es genau wissen. »Also existieren sie auch noch in dieser, unserer Zeit?«

»Davon können Sie ausgehen.«

Tremper blickte seine anderen Freunde an. Die sagten nichts, hielten zumeist die Blicke gesenkt und dachten über die Worte ihres Anführers nach. »Die Gefahr ist noch nicht gebannt!« erklärte der Stuntman. »Sie ist noch nicht verschwunden. Ich kann es fühlen, ich kann es spüren. Da liegt etwas in der Luft…«

»Mark!«

Inez hatte gerufen, denn ihr war das Unwahrscheinliche zuerst aufgefallen. Sie stand da, hatte einen Arm ausgestreckt und wies auf die sieben von Schneeflocken umwirbelten Kreuze.

Dort hatte sich etwas getan, und dort tat sich noch immer etwas, denn aus den vor den Kreuzen liegenden Gräbern stiegen unheimliche Gestalten.

Geistwesen…

Es war ein schauriger Vorgang, der auch mich in seinen Bann zog und erst recht diejenigen, die es anging. Die Menschen standen nicht mehr dicht beieinander. Sie hatten sich zurückgezogen, der erste Schreck war einfach zu stark gewesen.

Jetzt standen sie da und starrten. Weit geöffnet waren ihre Augen, die Wangen zuckten, die Gesichter zeigten sich verzerrt, denn nun begriffen die Menschen, was ihnen blühte.

Ihre Vorfahren, nein, die Personen, die sie einmal gewesen waren, kehrten als Geister zurück.

Als Schemen, als Wolken, als feinstoffliche Wesen, die jetzt die gleiche Gestalt einnahmen, die sie als Menschen innehatten. Nur eben durchsichtig.

Sie umtanzten und umschwebten die Kreuze, waren in den Wirbel aus kleinen Flocken eingetaucht, so daß es aussah, als würden sie vom fallenden Schnee aufgesaugt.

Sie konnten nicht reden, sich nicht akustisch artikulieren, und doch wußten sie genau, was sie wollten, denn sie lösten sich von ihren Plätzen und schwebten auf diejenigen Personen zu, in denen sie wiedergeboren waren.

Das mußte einfach so sein, denn die beiden Geisterfrauen glitten auf Inez und Hilde zu.

Ich hatte mir genau die beiden ausgesucht, weil sie nebeneinander standen und ich sie deshalb so gut beobachten konnte. Es war ein unheimlicher und kaum zu erklärender Vorgang.

Geister und Menschen hatten sich zusammengefunden. Und sie bildeten plötzlich eine Einheit.

So etwas hatte ich noch nie gesehen. Geschmeidig glitten die Geistwesen in die entsprechenden Körper hinein. Sie fanden überall ihre Zugänge, huschten durch die Münder, die Nasenlöcher, in die Ohren und waren plötzlich verschwunden.

Sie hatten ihr Ziel erreicht.

Aus Körpern und feinstofflichen Geistern war eine Einheit geworden!

***

Zum erstenmal hatte Will Mallmann geflucht als sie sich noch ziemlich hoch befanden und der Regen zu Schnee geworden war. Plötzlich schneite es wie aus heiterem Himmel, ohne Vorwarnung, und der Kommissar sah sich gezwungen, noch langsamer in die Kurven zu fahren, denn die Flocken blieben liegen. Innerhalb von Sekunden hatte sich ein weißer Teppich auf der Fahrbahn gebildet, der wie dicker Schaum aussah und verdammt rutschig war.

»Das hat uns noch gefehlt!« Will wollte sich nicht beruhigen. Zudem hatten sie noch das Pech, einen Unfall zu erleben. Vor ihnen waren zwei Wagen zusammengestoßen. Die Straße war gesperrt.

Erst als die Polizisten die Wagen zur Seite geschoben hatten, ging es weiter. Der Stau löste sich auf.

Suko enthielt sich eines Kommentars. Er war Fatalist, auch wenn er sich innerlich ärgerte. Aber er konnte sowieso nichts daran ändern und nahm es einfach hin.

Endlich ging es weiter. Auf dem Manta lag eine dicke, weiße Schicht, und auch weiterhin rieselte der Schnee vom Himmel.

Wenn die Flocken in die Strahlen der Scheinwerfer eindrangen, sahen sie aus wie goldene Punkte. Die Winterreifen des Manta knirschten auf harten Schnee. Zum Glück ging es talwärts, und nach einigem Höhenunterschied wurde der Schnee wäßrig, bevor er schließlich in Regen überging, der auf das Autodach trommelte und die weiße Schicht dort verschwinden ließ. Er spülte sie einfach weg.

»Wenigstens ein Lichtblick«, stöhnte Mallmann.

»Wieviel Zeit haben wir verloren?«

»Zuviel.«

Suko hob die Schultern. Er blickte aus dem Fenster, da sie durch einen kleinen Ort fuhren. Wie ausgefegt wirkte er. Kaum eine Person ließ sich bei diesem Wetter auf der Straßeblicken. Die Laternen, die Lichter hinter den Fenstern und die vorbeifahrenden Wagen wirkten wie Grüße von einem fernen Planeten.

Der Regen blieb. Als langer, nicht abreißender Vorhang fiel er vom Himmel und schien mit den Wolken dort verbunden zu sein.

Monoton arbeiteten die Wischer und putzten die Scheiben blank.

Will verzog das Gesicht. »Das gibt wieder Schnee, verdammt!«

Er sollte recht behalten. Die Temperaturen waren sehr rasch gefallen, so daß auch in die tieferen Täler die weiße Pracht hineinfiel. Der Kommissar schaltete das Radio an. SWF 3 brachte Sekunden später schon eine Verkehrsdurchsage. Es wurde von Schneeglätte auf der Autobahn Karlsruhe-Basel gewarnt, und auch die Strecke Stuttgart-München war kaum noch zu befahren.

»Das gibt wieder ein Chaos!« befürchtete der Kommissar.

»Wie lange müssen wir noch fahren?«

»Ist kaum der Rede wert. Zum Glück hat es erst jetzt angefangen zu schneien. Da können wir noch in die Täler hinein. Wenn sie erst zugeschneit sind, gnade uns Gott.«

Sie mußten Serpentinen fahren. Rechts und links wuchsen die Berge hoch. Es schneite ohne Unterlaß. Überall war es schon weiß geworden, und manche Nadelbäume bogen sich unter dem Gewicht der nassen Pracht.

Nach einer Linkskurve, in die Will den Manta vorsichtig hineinlenkte, führte der Weg direkt in das von ihnen als Ziel ausgesuchte Tal hinein.

Innerhalb des Scheinwerferteppichs tanzten und wirbelten die Flocken. Es war stockfinster geworden. Nirgendwo brannte ein Licht. Die beiden Männer mußten sich allein auf das Licht der Scheinwerfer verlassen und sahen plötzlich ein drittes Licht.

Es schwankte von einer Seite zur anderen, als würde jemand heftig eine Laterne bewegen.

»Verdammt, auch das noch!« Will war nervös. Er hatte den Mann gesehen, der mitten auf dem Weg stand und tatsächlich eine Laterne schwenkte.

Mallmann tippte vorsichtig auf die Bremse, und das mehrere Male hintereinander, so war die Gefahr des Rutschens nicht mehr so groß. Der Manta wurde langsamer, aber er stoppte nicht mehr so wie auf der normalen Straße. Mit den Hinterreifen rutschte er noch weg, zum Glück geriet er dabei nicht an den Rand der Fahrbahn, aber leicht schräg stellte sich der Wagen dennoch.

Der Mann war stehengeblieben. Die geballte Leuchtkraft der Scheinwerfer strahlte ihn an. Er trug eine dicke Jacke und eine Fellmütze auf dem Kopf, deren Klappen seine Ohren bedeckten. Das Gesicht war gerötet und naß geworden.

»Der will etwas von uns!« sagte Suko. »Und er muß einen triftigen Grund dafür haben, wenn er sich bei so einem Mistwetter auf die Straße stellt und winkt.«

»Das werden wir herausfinden.« Will drückte schon die Tür auf, schwang sich aus dem Wagen und ging auf den Mann zu. »Was ist los?« fragte er ihn.

»Wollen Sie in das Dorf?«

»Ja.«

»Das geht nicht.«

»Und weshalb nicht?«

Auch Suko war inzwischen ausgestiegen und hatte die Frage des Kommissars gehört. Er vernahm auch die Antwort des Mannes.

»Wir selbst haben das Dorf für einige Zeit verlassen. Es soll niemand hinein.«

»Sagen Sie uns endlich den Grund.«

»Es wird ein Film gedreht.«

Der Kommissar wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Er schaute Suko an, und auch der Chinese zog ein skeptisches Gesicht.

»Ein Film, sagen Sie?«

»Ja.«

»Wer dreht ihn denn?«

»Das ist ein Mann namens Tremper. Ich kenne ihn nicht, weil ich sonst immer nur die Schwarzwald-Klinik…«

Mallmann winkte ab. »Interessiert uns nicht. Also, dieser Tremper dreht den Film. Und worüber?«

»Das hat er uns nicht gesagt.«

»Trotzdem müssen wir…«

»Sie können da nicht hinfahren. Sie müssen den Wagen hier stehenlassen. Es gibt von hier aus einen Weg zu der Turnhalle, wo wir uns versammelt haben. Es dauert ja nicht die ganze Nacht, aber der Regisseur wollte einen stillen Ort haben. Wir mußten ihm den Gefallen einfach tun, wenn Sie verstehen.«

»Ich verstehe überhaupt nichts.« Mallmann war das Versteckspielen leid und holte seinen Ausweis hervor. Er hielt ihn so dicht an das Licht

der Laterne, daß der Dörfler ihn lesen konnte.

»Sie sind Kommissar?«

»Genau.«

»Das… das habe ich nicht gewußt. Tut mir leid, ehrlich. Aber trotzdem kann ich …«

»Doch, Meister, Sie können. Und zwar aus dem Weg gehen. Wenn nicht, werde ich Sie belangen. Wir befinden uns auf einer Dienstfahrt und lassen uns nicht aufhalten.«

»Aber wenn ich den Regisseur…«

»Den werden wir schon aufklären. Gehen Sie jetzt wieder zu den anderen und bleiben Sie dort.« Will schüttelte den Kopf. »Ich verstehe nicht, wie man sich so leicht übers Ohr hauen lassen kann. Das grenzt doch schon an Dummheit.«

»Wie meinen Sie das, Herr Kommissar?« Der Mann drehte sich und schwenkte seine Lampe mit herum. Das zuckende Licht fiel über Wills nasses Gesicht.

»Schon gut, vergessen Sie es.«

Suko und Mallmann gingen wieder zurück. Der Inspektor lachte.

»Es gibt auch hier noch ungewöhnliche Menschen, nicht nur in den einsamen Hochtälern Schottlands.«

»Da sagst du was.« Will warf sich auf den Fahrersitz und schlug gegen seine Stirn. »Wenn ich überlege, wie leicht man Leute noch mit dem Begriff Film locken kann, wird mirganz anders. Aber diese Serie *Schwarzwald-Klinik* hat vieles verändert.«

»Ich hörte sogar in London davon.«

»Klar, man ist dabei, sie sogar in die Staaten zu verkaufen. Unwahrscheinlich.«

Will startete wieder. Der Mann mit der Laterne war noch nicht verschwunden. Er hielt sich am Rand der Straße auf, seine Füße waren im Schneematsch versunken. Aus weit geöffneten Augen starrte er den Heckleuchten des Manta nach. Und er überlegte dabei, ob man ihm mit dem Film nicht einen Bären aufgebunden hatte. Vielleicht lief im Dorf ein ganz anderer Film ab, wenn sich schon ein Kommissar darum kümmerte…

Auch Will und Suko sprachen über den Film. Sie glaubten es beide nicht, wobei Suko die Gedanken des Kommissars laut aussprach. »Ich frage mich nur, was da wirklich läuft…«

***

Ich schaute auf sieben Menschen!

Völlig normale Menschen. Fünf Männer und zwei Frauen, aber sie alle waren von Geistwesen beseelt, die Eingang in ihre Körper gefunden hatten. Eine logische Erklärung konnte niemand erwarten, höchstens eine magische. In diesem abseits gelegenen

Schwarzwalddorf fand tatsächlich eine kleine Sensation statt.

Wohl noch nie hatte es das gegeben, daß die Geister der Toten Jahrhunderte nach der Wiedergeburt in die Körper dieser Wiedergeborenen zurückkehrten. So etwas konnte man nicht erklären, nur hinnehmen.

So wie ich es tat, näher an die sieben Personen heranging und mir ihre Gesichter ansah.

Sie hatten sich äußerlich nicht verändert. Nur in ihrem Innern war etwas vorgegangen, das sich auch außen auf den Gesichtern widerspiegelte. Es waren die weit geöffneten Augen, das Staunen darin, das Zucken der Wangenmuskeln, das Öffnen der Lippen, der Versuch einer Artikulation, ohne daß jedoch ein Wort hervorgedrungen wäre.

Einer mußte die Initiative übernehmen. Die Menschen selbst waren dazu nicht in der Lage, also tat ich es. Zwar waren die Leute noch bewaffnet, sie hatten die Gewehre über ihre Schultern gehängt, aber sie machten mir nicht den Eindruck, als wollten sie die Gewehre gegen mich einsetzen. Nur meine Beretta holte ich mir wieder. Ich zog sie dem Stuntman aus der Tasche.

Die sieben mußten einen innerlichen Befehl erhalten haben. Bevor ich noch etwas sagen konnte, bewegten sie sich und stellten sich jeweils hinter den Kreuzen auf, die zu den Gräbern gehörten, in denen sie im ersten Leben ihre letzte Ruhestätte gefunden hatten.

Sie gingen sehr langsam. Nur der inzwischen höher liegende Schnee knirschte unter ihren Sohlen.

Ich ließ das Kreuz noch in meiner Tasche. Die Geister waren sicher nicht grundlos aus den Gräbern gestiegen. Sie mußten eine Botschaft haben. Auf sie wartete ich.

Und wieder war es Mark Tremper, der anfing zu sprechen. Er beugte sich dabei vor, als hätte er Magenschmerzen, aber er redete mit einer Stimme, die ich bei ihm noch nicht gehört hatte. Es mußte die seines Ahnherren sein, und ich stellte mir die Person genau vor.

Es war der Mann, der innerhalb des brennenden Rades als erster sein Kreuz gezogen hatte.

»Wir fanden keine Ruhe. Unsere Gräber und unsere Seelen durchbrachen die Zeiten. Sie sind aus einer Zwischendimension hervorgeholt worden, um sich jetzt wieder zu melden, denn die Gefahr ist noch nicht gebannt. Wir spüren sie genau. Die Jagd auf die Templer hat auch über die Jahrhunderte hinweg nicht aufgehört.«

»Wer will euch jagen?« fragte ich. »AEBA?«

»Ja, die Reiter des Bösen. Die Kavalkade der Apokalypse hat uns damals schon gejagt und wird uns auch heute wieder jagen. Wir sind Verlorene in der Weite der Dimensionen, aberwir sind wiedergeboren worden. Zum Glück, sage ich. Wir haben die Zeiten überwinden

können, unsere Seelen waren stärker, haben neue Körper gefunden, doch die alten Ängste sind geblieben. Die Jagd ist noch nicht beendet. Die Reiter haben eine alte Rechnung offen. Sie fühlen sich so, als wollten sie eine Schuld begleichen, und sie werden kommen.«

»Zu euch?«

»Ja, in diese Zeit hinein, an diesen Ort, zu den sieben Gräbern, die für sie ein Dorn sind.«

Ich hütete mich, darüber zu lachen oder es von der Hand zu weisen. Natürlich hatte Mark Tremper recht. Oder vielmehr dessen Geistführer. Auch ich kannte die Horror-Reiter. Ich hatte gegen sie gekämpft, und nicht nur in der Vergangenheit, sondern auch in der Gegenwart. Ich hatte sie erlebt, als der Schwarze Tod aus dem Sumpf gestiegen war. Man fand sie praktisch an allen magischen Brennpunkten. Wenn ich Trempers Worte richtig interpretierte, konnte ich damit rechnen, sie auch hier im Tal zu erleben.

»Werden sie kommen?« fragte ich ihn deshalb.

»Ja, ja, ich spüre es.«

Nicht Tremper spürte es, sondern der andere, der Geist in ihm, der Zeit und Raum überwunden hatte, um in einen anderen Körper gelangen zu können.

»Wann ist es soweit?«

»Noch in dieser Nacht, noch in dieser Stunde. Sie wollen alles vernichten, alles. Endgültig aufräumen. Sie können es nicht zulassen, daß Personen, die von ihnen getötet wurden, wiedergeboren werden. Das paßt nicht in ihre grausame Welt. Deshalb werden sie in das Dorf einreiten und auch uns vernichten.«

Ich schwieg, aber ich dachte fieberhaft über das Gesagte nach.

Verdammt, das konnte ins Auge gehen. Der Geist hatte sicherlich nicht gelogen, er wußte mehr als wir Menschen, weil er einen wesentlich größeren Überblick hatte.

Vier Reiter, sieben Personen, die keine Chance hatten.

Und wie sah es mit mir aus?

Ich kannte die Brutalität und die Gefährlichkeit der Reiter. Mehrmals schon hatte ich ihnen gegenübergestanden und sie immer wieder zurückschlagen können.

In dieser Nacht würde ich nicht allein um mein Leben kämpfen müssen, auch um das der sieben Menschen, die den Horror-Reitern ein Dorn im Auge waren.

Sie hatten es damals nicht geschafft, heute würden sie es nachholen.

Gelassen nahmen die anderen es hin. Keiner der sieben zeigte starke Angst. Mir schien es so, als hätten sie sich mit dem Schicksal abgefunden, hier zu sterben. Als Drohung waren ihnen die Horror-Reiter ja schon begegnet, und jetzt würde dieser Schrecken in die Tat umgesetzt werden.

Ich schaute Mark Tremper hart an. »Auch ich kenne die AEBA«, sagte ich. »Und ich sehe nicht ein, daß sie ihren Plan beenden. Sie sollen eine Niederlage erleiden…«

»Sie sind allein.«

»Aber ich muß mich ihnen entgegenstemmen. Außerdem trage ich die Schuld daran, daß die Gräber in die Gegenwart gelangten. Ich habe euch praktisch geholt und werde euch auch verteidigen, das habe ich hiermit versprochen.«

Ich erhielt keine Antwort, stand vor ihnen und sah zu, wie der Schnee aus der Dunkelheit des Himmels in langen Bahnen der Erde entgegenfiel und sich dort niederlegte.

Bis ich den Schrei hörte.

Inez hatte ihn ausgestoßen. Sie war plötzlich aufgeregt, hatte eine Hand auf das senkrechte obere Ende des weißen Kreuzes gestemmt und deutete mit der anderen an mir vorbei in die Mitte des Dorfes hinein. »Ich… ich höre sie. Sie kommen.«

Blitzschnell fuhr ich herum.

Zu sehen war noch nichts, deshalb wollte ich nachfragen, aber Inez gab auch so eine Erklärung ab. »Sie reiten in der Wolke, die so schwarz ist wie die Seele eines Höllendieners. Sie werden das Licht besiegen, so haben sie es versprochen. Noch düsterer als die Nacht sind sie und noch viel schlimmer. Niemand kann sie aufhalten, denn sie kommen von verschiedenen Seiten. Jetzt!« schrie sie. »Jetzt genau haben sie die Wolke verlassen. Sie sind ausgespien worden…«

Ich blickte in den Himmel.

Zuerst nach rechts, anschließend nach links, auch nach vorn und wieder zurück.

Inez hatte sich nicht getäuscht. Die Horror-Reiter hatten das getan, was für sie am besten war.

In allen vier Himmelsrichtungen sah ich das dunkelrote Leuchten in der Luft. Diese unheimlichen Buchstaben, die von den Dämonen berichteten, denen die Horror-Reiter dienten.

Aber ich sah noch mehr.

Vom anderen Ende des Dorfes her tanzte ein zweigeteilter Lichtschein über die Schneedecke.

Wenn mich nicht alles täuschte, mußte das ein Auto sein. Die Lage spitzte sich zu…

***

Will Mallmann konnte sich kaum beruhigen. Der Chinese hatte den Kommissar selten so aufgeregt gesehen. Des öfteren schlug sich Will gegen die Stirn. »Ein Film soll gedreht werden. Das kann der Knabe seinem Großvater erzählen, aber nicht mir.«

»Vielleicht hat er keinen mehr«, meinte Suko.

»Wie?«
»Ich meine den Großvater.«
»Ach, hör auf.« Mallmann wurde wieder ruhig. Bei Tageslicht hätten sie den Ort schon längst sehen müssen, in der Nacht jedoch und im Schatten der Berge erkannten sie nichts. Kein Haus, nicht einmal Lichter. Zudem mußten sie noch in eine Kurve.
Danach aber führte die Straße direkt auf den Ort zu und in das Tal hinein. So dunkel, wie sie angenommen hatten, war es doch nicht. Sie sahen die kleinen Inseln der Helligkeit, waren aber noch zu weit entfernt, um erkennen zu können, woher das Licht kam.
Rechts von ihnen sprangen die Wellen eines Bachs über glatte Steine und verschwanden irgendwo im dichten Wald am Fuße des Berges. Von der Straße war nicht mehr viel zu sehen. Die dichte Schneedecke hatte den Asphalt völlig verdeckt. Mallmann hoffte nur, daß er sich auf der richtigen Fahrbahn befand.
Und der feine Schnee blieb liegen. Manchmal hatten die Männer das Gefühl, trotz der Winterreifen wie auf den Kufen eines Schlittens über den Schnee zu gleiten.
Beiden war das Dorf nicht geheuer. Da sich Mallmann auf die Fahrerei konzentrieren mußte, sah sich Suko die Gegend an, so gut dies eben möglich war.
Und er sah das Licht.
Über den Bergen mußte es seiner Ansicht nach schweben. Eine rötliche Kugel, die sich bewegte. Von links her schwebte sie auf das Dorf zu, aber auch an der rechten Seite entdeckte er das gleiche Phänomen. Ebenfalls weiter vorn und auch, als er sich umdrehte, hinter sich.
Die Lichter hatten sie eingekreist.
Er wies den Kommissar darauf hin, der ebenfalls hochschaute und fragte: »Was ist das? Doch kein Flugzeug…«
»Bestimmt nicht.«
»Sondern?«
»Keine Ahnung. Fahr du ruhig weiter. Ich behalte die verdammten Dinger im Auge.«
Suko erkannte, daß sich die Lichter bewegten. Sie wurden zwar nicht stärker, aber sie blieben auch nie am gleichen Fleck, sondern drehten sich und senkten sich auch, so daß sie und ihre unmittelbare Umgebung jetzt besser zu erkennen waren.
Den berühmten Schlag in den Magen hatte Suko zwar nicht kassiert, aber er spürte plötzlich die Trockenheit in seiner Kehle und auch das kalte Gefühl im Nacken.
Wenn ihn nicht alles täuschte, hatte er genau erkannt, um was es sich bei diesen roten Lichtern oder Zeichen handelte.
Vier Buchstaben.

AEBA!

Synonym für die gefährlichen Horror-Reiter. Suko hatte Will noch nichts mitgeteilt, das war auch nicht nötig, denn der Kommissar war ebenfalls aufmerksam geworden.

Und er kannte die Reiter auch.

»Das ist AEBA!« stieß er hervor.

»Sehr richtig.«

»Und jetzt?«

»Fahr weiter, Will. Ich kann mir nicht vorstellen, daß sie etwas von uns wollen. Noch nicht«, schränkte der Chinese ein.

»Dann wollen sie ins Dorf.«

»So ist es.«

Mallmann drückte das Gaspedal ein wenig tiefer. Zum Glück faßten die Reifen. Andere wären durchgedreht. Sie hatten die ersten Häuser bereits erreicht. Es waren kleine Pensionen, im Winter geschlossen, weil hier nicht Ski gefahren wurde.

Und die Reiter ließen sich fallen.

Es sah so aus, als hingen sie an Fallschirmen. Ungefähr mit dieser Geschwindigkeit schwebten sie näher und gerieten immer weiter an das Dorf heran.

Es war den beiden Männern egal geworden, was die Reiter taten.

Will Mallmann nämlich hatte das Fernlicht eingeschaltet, so daß die Strahlen auf der Schneefläche regelrecht explodierten, über die Straße hinwegglitten und an ihrem Ende ein Ziel trafen.

Trotz der durch die beiden Strahlen fallenden Schneeflocken konnten Will und Suko das Ziel erkennen.

»Verdammt«, sagte der Kommissar. »Das ist doch John.«

»Und sieben Gräber!« fügte Suko leise hinzu…

***

Daß ein Wagen ins Dorf fuhr, kümmerte mich in diesen Momenten wenig. Ich dachte an die vier Horror-Reiter und an die sieben Menschen, die ich schützen wollte. Wo waren sie sicher?

In einem der Häuser vielleicht? Nein, die Reiter waren einfach zu stark. Sie würden, wenn sie es wollten, mit ihren Lanzen die Wände einrammen, so daß kein Stein auf dem anderen blieb.

Noch hatten sich die sieben gut gehalten, bis zu dem Moment, als einer der Männer die Nerven verlor. Er stand ganz außen an der linken Seite, hatte es nicht weit bis zu einem Haus und stürmte plötzlich schreiend los, noch bevor einer von uns etwas unternehmen konnte.

Wir alle sahen es, auch einer der Horror-Reiter. Es war derjenige, der vom Dorfende gekommen war und der Tiefe der Straße entgegenschwebte.

Plötzlich erwachte er aus seiner relativen Lethargie. Es begann mit einem Flammenstoß, der aus dem weit geöffneten Maul des Pferdes fauchte und einen rötlichen Schatten über die Schneedecke warf.

»Bleib hier!« brüllte ich noch, weil ich die Gefahr kommen sah.

Der Mann hörte nicht. Und auch der Geist in seinem Körper warnte ihn nicht mehr. So rannte er weiter auf das Haus zu und dabei genau in sein Verderben, denn der Reiter war viel schneller.

Er schleuderte seine Lanze, die in einem schrägen Winkel auf den Rücken des Flüchtenden zujagte und ihn kurz vor dem Erreichen der Haustür voll traf.

Wir alle hörten ihn schreien und sahen, wie er gegen die Tür geschleudert wurde. Es gab einen dumpfen Laut, die Lanze steckte in seinem Körper, und der Horror-Reiter ritt hin, um sie wieder an sich zu nehmen.

Das war für mich der Augenblick, in dem ich startete. Ich überwand die Distanz zu meinem Gegner mit wenigen Schritten und hatte das Glück, nicht auszurutschen.

Dann sprang ich.

Gleichzeitig drehte sich der Reiter herum. Ich befand mich schon auf dem Weg zu ihm, sah sein Gesicht dicht vor mir, das heißt, eigentlich nur das Visier. Die düstere Knochenfratze dahinter war mehr zu ahnen, als zu erkennen.

Ich klammerte mich mit der linken Hand an seinem Arm fest und wollte mein Kreuz gegen den Buchstaben an seiner Brust rammen.

Das war vielleicht noch eine Chance, aber das Pferd des Reiters machte mir einen Strich durch die Rechnung.

Es stieg plötzlich auf den Hinterbeinen hoch, ich verlor die Balance, rutschte ab und landete im weichen Schnee, auf dem ich mich sofort herumrollte.

Eine Wolke stob auf, nicht allein durch mich verursacht, denn das Tier schabte mit den Hufen.

Ich kam wieder auf die Füße und wollte erneut angreifen, als ich Mark Trempers Schrei hörte.

»Nein, Sinclair, nicht!«

Ich drehte mich herum.

In der Zwischenzeit hatten die anderen drei Horror-Reiter Zeit genug gehabt, ihr Ziel zu erreichen. Sie waren also gelandet und hielten sich dort auf, wo sie mit ihren Lanzen die sieben Personen durch einen schnellen Stich erreichen konnten.

Da gab ich auf!

***

Ich hatte auch nichts dagegen, daß sich der andere Horror-Reiter seine Lanze zurückholte, in dieser Situation durfte ich einfach nicht an

mich, nur an die Geiseln denken.

Die Horror-Reiter waren erschienen, um eine alte Rechnung zu begleichen. Alles sah danach aus, als würden sie dieses Versprechen auch einhalten können.

Wäre ich allein gewesen, hätte ich es versucht, denn ich besaß mein Kreuz und auch den Bumerang. Ihn mitzunehmen, hatte ich mir einfach angewöhnt.

Besser wäre noch der Würfel gewesen, doch der lag leider im Tresor des Yard. In diesem Augenblick dachte ich darüber nach, daß ich ihn doch öfter mitnehmen sollte.

So mußte ich mich auf andere Waffen verlassen.

Ich stand da und blickte auf die Reiter. Einer von ihnen, der Diener des Götzen Baal, bewegte ungeduldig seine Lanze. Ich wußte, was diese Bewegung bedeutete, und setzte mich in Bewegung.

Der feine Schnee pulverte vor meinen Fußspitzen in die Höhe, die Flocken fielen vom Himmel und tanzten vor meinen Augen, während ich auf die furchtbaren Gestalten zuging.

Sie sagten nichts. Schweigend warteten sie ab, bis ich vor den Gräbern stand.

Hinter mir hörte ich ein leises Tappen. Der Beweis, daß sich auch der letzte der vier mir näherte. Ich wagte nicht, mich umzudrehen, aber über meinen Rücken lief der kalte Schauer der Furcht.

Dann verstummte das Geräusch. Ich überwand den Trieb, mich umzudrehen, und wartete darauf, daß sich meine Gegner meldeten, wie immer sie es auch anstellen wollten.

Zuerst sprach Tremper mit der Stimme des längst verstorbenen Templers. »Die Zeit der Abrechnung ist da. Ich habe es immer gewußt. Sie hatten noch eine Rechnung offen. Ja, das hatten sie…«

»Noch leben wir.«

»Nein, es gibt kein Entrinnen mehr.«

Das sah tatsächlich so aus, aber sie schienen noch etwas vor zu haben, sonst hätten sie die Sache schon längst hinter sich gebracht und die sieben Menschen getötet.

War ich vielleicht dieser Joker?

Ich hörte den Reiter mit dem flammenden B auf der Brust sprechen. Aber nur ich allein, denn die Stimme schallte in meinem Kopf auf, und sie gehörte nicht dem Reiter, sondern demjenigen, der allein hinter ihm steckte und ihn begleitete.

Dem Götzen Baal!

»Es ist gut, daß ich dich hier wiedertreffe, Geisterjäger. Denn du hast etwas von mir, das ich zurückhaben will. Gib es meinem Diener!«

»Der Dolch gehört mir!« flüsterte ich.

»Nein, ich habe ihn genommen, ich werde sein Geheimnislüften, das kann ich dir versprechen. Er und das verdammte Kreuz…«

Etwas Furchtbares geschah. Der Reiter mit dem B auf der Brust rammte seine Lanze vor. Und er traf die Frau namens Hilde in den Rücken. Mit einem Wehlaut brach sie zusammen, kippte nach vorn, streckte noch die Arme aus und fiel über das Kreuz, an dessen waagerechtem Balken sie sich festklammerte wie an einem Rettungsanker.

Die Frau starb, wahrscheinlich auch der Geist, der in ihr steckte.

Ich sah ihre Augen brechen, und dieser Anblick traf mich tief. Er hinterließ in mir eine Wunde.

Die anderen fünf standen vor Grauen starr. Sie wagten nicht, sich zu rühren. Der Schock über den Tod der Frau war ihnen so in die Glieder gefahren, daß sie an nichts anderes mehr denken konnten als an ihr Ende, denn sie hatten gesehen, was ihnen bevorstand.

Wenn ich den Dolch abgab, würde sich nichts daran ändern. Die Horror-Reiter waren gekommen, um zu töten. Daß sie dabei mich noch fangen und zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen konnten, kam ihnen sehr entgegen. Ich würde nur eine Galgenfrist für sie erreichen, das war alles.

Vielleicht reichte sie aus. Denn der Griff von meinem Dolch bis zum Kreuz war nicht weit.

Und das Kreuz hatte, zusammen mit dem Bumerang, schon einmal die Horror-Reiter in ihre Schranken verwiesen.

Doch sie wollten nicht mehr warten. Es war der Reiter hinter mir, der zur Tat schritt.

Ich selbst sah es nicht. Dafür Inez, deren Mund sich verzerrte, bevor sie schrie.

Da aber war der Reiter bereits im Begriff, die Lanze nach vorn und damit in meinen Rücken zu rammen.

Nie hätte ich diesem Stoß entgehen können, bis etwas anderes geschah und jemand ein Wort schrie.

»Topar!«

***

Suko hatte eingegriffen, und es war allerhöchste Eisenbahn gewesen. Ihm war es gelungen, sich im Schatten der Häuser zu halten und sich praktisch ungesehen bis dicht an das Geschehen heranzuschleichen. Er hatte auch die Heimtücke und Bösartigkeit des AEBA-Dämonen erkannt, aber diese Bestie sollte sich getäuscht haben.

Mit dem Ruf dieses Wortes veränderte sich die Lage grundlegend. Alle Personen, die den Schrei vernommen hatten, erstarrten. Sie froren für die Dauer von fünf Sekunden in ihren Bewegungen ein. Da machten auch Dämonen keine Ausnahme.

Erst wenn die Zeit um war, konnten sie sich wieder normal bewegen. Nur einer war in der Lage zu handeln. Der Träger des Stabs.

In diesem Falle Suko.
Fünf wenige Sekunden blieben ihm.
Ein anderer hätte darüber gelacht, nicht so der Chinese, der einiges gewohnt war. Er hatte schon oft in dieser kurzen Zeitspanne viel erreichen und entscheiden können.
Jetzt versuchte er es ebenfalls.
Suko spurtete los.
Sein Ziel war der Reiter, der hinter seinem Freund John Sinclair stand und diesen töten wollte. Mit raumgreifenden Schritten näherte sich der Chinese dieser Gestalt und stieß sich genau im richtigen Moment ab. Er kam wie eine Katze hoch, packte den Schaft der Lanze mit beiden Händen, riß die Waffe dem Reiter aus der Klaue, fiel wieder zurück und verlor durch den plötzlichen Ruck das Übergewicht, so daß er auf dem glatten Schneeboden ausrutschte, auf dem Rücken landete, sich überrollte und einen Moment später wieder auf den Beinen stand.
Da waren die fünf Sekunden vorbei.
Der Reiter wollte die Bewegung, in der er gestoppt worden war, mit einem Mord beenden, doch er besaß keine Lanze mehr. Es sah fast lächerlich aus, wie seine Faust ins Leere stach.
Suko hütete sich davor zu lachen. Statt dessen griff er an. Und er machte es hart.
»Da!« schrie er, hatte schon ausgeholt und schleuderte die Lanze wuchtig auf das Ziel zu.
Der Reiter hatte sich etwas gedreht. Suko sah auch, daß in die anderen Personen wieder Leben gekommen war, kümmerte sich jedoch nicht darum, sondern blickte der geschleuderten Lanze nach, die das Ziel überhaupt nicht verfehlen konnte.
Sie jagte in die Brust des Horror-Reiters. Nicht allein das, sie traf auch noch den Buchstaben B genau in der Mitte, und das verkraftete selbst ein Dämon wie dieser nicht.
Der schwarze Gaul stellte sich hoch. Feuer schlug aus seinem Maul, die Hufe bewegten sich hektisch. Inmitten einer Schneewolke und einem flammenden Schein jagte er hoch in den dunklen Nachthimmel hinein, wobei in seiner Brust die Lanze steckte.
Noch drei waren übriggeblieben.
Und die hatte sich John Sinclair vorgenommen!

***

In der Tat mußte ich mich darum kümmern. Nachdem Suko mir das Leben gerettet hatte und die Zeit abgelaufen war, so daß ich mich wieder bewegen konnte, nahm ich mir die drei anderen vor.
Ich war nicht so vermessen zu glauben, daß ich sie sofort vernichten konnte, aber ich besaß einen nicht zu unterschätzenden Helfer,

nämlich mein Kreuz.
Die drei waren für einen Moment durch den Angriff auf ihren Kollegen abgelenkt, und das nutzte ich aus.
Ich hielt das Kreuz plötzlich in der Hand und brüllte die magische Formel in die Stille des Dorfes hinein.
»Terra pestem teneto – Salus hie maneto!«
Ein kurzer Spruch, aber eine mörderische Waffe gegen das Böse.
Das Kreuz wurde zu einem regelrechten Hammer, der seine Schläge in verschiedene Richtungen austeilte. Es flammte silbrig auf, schleuderte seine gewaltigen Strahlen nicht nur über den Schnee und die Hauswände, sondern trafauch die Horror-Reiter wie ein Sturmwind, der sie packte, in die Höhe schleuderte und wieder mitriß, hinein in ihre Dimensionen der Finsternis.
Wir standen da, lichtumwirbelt, und schauten zu, wie die Kraft sie in den Himmel rammte, wo die Finsternis wie eine graue Decke lag, die sie verschlucken wollte.
Es war faszinierend.
Ein Schauer lief wie Bachwasser über meinen Rücken. Das Zittern pflanzte sich fort bis in die Füße hinein, ich spürte einen Schwindel und gleichzeitig ein Glücksgefühl, als ich erkannte, wie sich die vier Reiter von den Rücken ihrer schwarzen Tiere lösten und in verschiedene Richtungen wegwirbelten, bis sie von der Finsternis, in die sie hineingehörten, gefressen wurden.
Noch wenige Sekunden lang stand das silbrige Licht und umgab uns wie ein magischer Schutzpanzer.
Dann brach es zusammen.
Die Dunkelheit, die Kälte und der rieselnde Schnee hatten uns wieder. Von den vier Reitern sahen wir keine Spur mehr.
Ich sah zu den Menschen hinüber und erschrak. Die Kreuze waren verschwunden, als hätte sie der Boden verschluckt. Nichts mehr sah ich von ihnen. Die weiße Magie meines Kreuzes hatte sie wieder dorthin getrieben, wo ihr eigentlicher Platz war.
In der Vergangenheit…
Und doch konnte ich nicht froh werden, denn an zwei verschiedenen Stellen färbte Blut den Schnee rot. Einmal nahe der Haustür, dann wieder direkt in meiner Nähe, wo das Blut allmählich im Schnee versickerte.
»Hallo, John!«
Es war keine fremde Stimme, die mich da begrüßte. Sie gehörte Will Mallmann, der endlich zu uns gestoßen war, mir zunickte und mir dann seine Hand reichte.
»So also sah der Film aus«, sagte er leise.
Ich hatte ihn nicht begriffen. »Wieso?« fragte ich nach.
»Nichts, das erkläre ich dir später. Was hier geschehen ist, werden

wir wohl für uns behalten.«

»Darauf kannst du dich verlassen.«

Inez weinte, die anderen standen starr auf dem Fleck, als wollten sie sich einschneien lassen. Schließlich übernahm Mark Tremper das Wort.

»Ich glaube, Sie haben mehr für uns getan, als wir jemals wieder gutmachen können.«

»Nein, es war zu wenig. Zwei Menschen sind gestorben. Und das in meinem Beisein.«

»Daran haben Sie nichts ändern können. Als wir uns entschlossen, unserem ersten Leben nachzuspüren, war uns allen klar, daß wir mit dem Feuer spielten und auch hätten verbrannt werden können. Nun wissen wir Bescheid und haben auch den Beweis, daß es Reinkarnation gibt.«

»Fühlen Sie sich jetzt glücklicher?« fragte ich den Stuntman.

Er wischte Schnee und Tropfen aus seinem Gesicht. »Glücklich ist nicht das richtige Wort. Ich bin beruhigter, und wenn ich sterbe, Sinclair, sehe ich dem Tod gelassener entgegen. Irgendwann gibt es für mich eine Wiedergeburt.«

»Vielleicht.«

»Bestimmt sogar, denn ich habe die höchste Stufe des Karma noch nicht erreicht. Eine Frage. Sind Sie schon einmal wiedergeboren worden?«

»Keine Ahnung.«

»Denken Sie mal darüber nach. Bei Ihnen könnte ich es mir gut vorstellen.«

»Das werde ich.«

»Und Sie nehmen mir nicht mehr krumm, daß ich Sie praktisch entführt habe?«

Ich schüttelte den Kopf.

Die Antwort beruhigte den Mann. Er ging zu seinen Freunden, während ich mich zu Suko und Will Mallmann gesellte. Von der anderen Seite des Dorfes hörten wir Stimmen, sahen auch Fackelschein durch das Schneetreiben huschen. Die Dorfbewohner kehrten zurück. Sie würden vonnichts erfahren, denn die Toten wurden bereits aus dem Dorf getragen.

»Was sagst du?« fragte Will Mallmann mich.

»Ich denke über den Fall nach. Er hat uns Neues gebracht. Die Horror-Reiter haben schon damals die Templer gejagt. Das habe ich bis heute nicht gewußt. Zudem hat man mich auf einen Gedanken gebracht. Mark Tremper sprach mich darauf an, ob ich möglicherweise wiedergeboren sein könnte.«

»Bist du es denn?«

Ich lächelte den Kommissar an. »Möglich ist alles. Wenn ja, werde ich

es bestimmt irgendwann erfahren.«

Suko heiterte unser Gespräch ein wenig auf. »Aber einer bist du bestimmt nicht gewesen, John.«

»Wer denn?«

»Casanova, denn dann hättest du viel mehr Chancen bei den schönen Frauen.«

Ich habe so erstaunt aus der Wäsche geguckt, daß Will Mallmann lachte und mir auf die Schulter schlug. »Mach dir nichts draus, Geisterjäger. Dafür kenne ich keinen, der in der Gunst der Dämonen so hoch steht wie du, John…«

ENDE